

Don. 21.3. bis 28.3. 1950  
**Wieder**  
 S 8 Ostern  
 M 10 Ostermontag  
 D 11 Leo d. Große  
 M 12 Julius  
 D 13 Hermenegild  
 F 14 Justin  
 S 15 Anastasia

# Sonntags-Zeitung

ILLUSTRIERTES WOCHENBLATT

Nr. 15 / 2. JAHR / 9. APRIL 1950

## Anemonen

Wie die Frauen  
 Zion wohl dereinst beim matten Grauen  
 Jenes Trauertags beisammen standen,  
 Nicht mehr Worte, nur noch Tränen fanden.

So noch heute  
 Siehen, als in ferne Zeit verstreute  
 Bleiche Zionstochter, Anemonen  
 In des Nordens winterlichen Zonen.

Vom Gewimmel  
 Dichter Flocken ist ganz trüb der Himmel.  
 Traurig stehen sie, die Köpfe hängend,  
 Und in Gruppen sich zusammendrängend.

Also einsam,  
 Zehn und zwölfe hier so leidgemeinsam,  
 Da und dort verstreut auf grauer Oede,  
 Weiße Tüchlein aufgebunden Jede.

Also trauernd,  
 Innerlich vor Frost zusammenschauernd,  
 Stehn alljährlich sie als Klagebildnis  
 In des winterlichen Waldes Wildnis.

CHRISTIAN WAGNER

## Auf dem Bühl

Von F. Schröngamer-Heimdal

Die Haus- und Dorfleute waren ins Kirchdorf gepilgert zur Auferstehungsfeier. Ich hatte daheimbleiben dürfen bei der lieben Mutter, um ihr Handdienste zu leisten beim Krapfenbacken und Eierfärben. Aber ich stand ihr mehr im Wege als ich ihr nützen konnte, und so war es ihr ganz recht, als ich über den Anger hinaus zum Waldhause lief, wo mein alter Freund, der Grassingervater schon auf mich zu warten schien.

Mein Herz schwang in Vorfreude über die österlichen Köstlichkeiten, die es morgen geben würde. Dazu schien die Sonne so lind und warm, daß ich den Wiesenweg schon barfuß laufen konnte, die Quellen rieselten lichtblitzend über die Rinnsale, umsäumt von goldgelben Dotterblumen, und Vogellieder stoben schon unbestimmt aus der linden, lichten Bläue des Osterhimmels wie Offenbarungen künftiger Herrlichkeit.

So stand ich denn hochatmend vom Lauf und seligtrunkenen Auges vor dem Grassingervater. Der lächelte und sprach: „So, Franzl, heut kommst mir gerade recht. Jetzt wollen wir auf Bühl gehen und Auferstehung feiern, wie es sich für Christenmenschen gebührt.“

Mir war es recht, und so lief ich gleich voraus, um uns ein sonnenwarmes Plätzchen zu rechter Rast auszusuchen.

Indes der Grassingervater die Sitzsteine mit seinem Sacktuch von Staub und Aschenresten der früheren Sonnwendfeier rein stäubte, bob im Kirchdorf schon das Geläute mit allen Glocken an. Aus allen Kirchdörfern im ganzen Waldland her schwammen und schwangen Glockentöne über unsere Häupter hin,



und obson die einzelnen Töne nicht zusammenstimmen mochten, so war das Ganze doch wie eine brausende, schwebende, schwingende Flut himmlischer Harmonien, die mein Knabenherz unendlich beseligte. Denn solches hatte ich noch nie gehört. Obwohl der letzte Glockenton längst verklungen war, schwang die ganze Harmonie noch lange in unsern Herzen nach, und ich glaube, sie würde heute noch darin schwingen, trotz der vierzig Jahre, die seitdem vergangen sind, wenn wir unsere Ohren nicht wieder andern Dingen zugewendet hätten, wie's eben das Leben heischt.

Gleichwohl saßen wir auch so noch lange in schweigender Ergriffenheit und ließen uns auch von den Kirchgängern nicht ablenken, die wir da und dort ihren Heinstätten zustreben sahen. Das liebe Greisenantlitz meines großväterlichen Freundes war still und leuchtend, wie verklärt in innerem, verzücktem Schauen. Und aus dieser verzückten Schau heraus richtete er an mich die Frage:



Vergangen sind die dunklen Tage

Zeichnung: Karl Sigrist

## OSTERGEDANKEN

Ein Lied der Freude überschwebt  
 der Erde junges Angesicht.  
 Und was im Dunkel still gelebt,  
 drängt jubelnd sich ins helle Licht.

Es preludiert der Frühlingswind  
 auf seiner Orgel wunderbar.  
 Die Brunnen aller Liebe sind  
 befreit und fließen rein und klar.

Du wanderst durch den Morgenglanz  
 und hörst den Ostérklang der Zeit.  
 Dein hoffend Herz erfüllt sich ganz  
 mit einer guten Fröhlichkeit.

FRANZ CINGIA

„Büblein, jetzt sag mir: Wo ist Gott?“  
 Ich aber schnurrte die Antwort herunter,  
 wie ich sie längst auswendig wußte: „Gott  
 ist allgegenwärtig, das heißt, an allen Orten  
 und Enden, wie im Himmel, also auch auf  
 Erden.“

„Brav! Und ist Gott auch hier auf dem  
 Bühl?“

Ich stutzte erst, dann sagte ich laut und  
 stramm: „Ja, weil er doch allgegenwärtig ist!“

„Ganz recht! Und ist Gott auch in dir?“

Da schwing ich betroffen. Denn diese Frage  
 wußte ich noch nicht „auswendig“, weil wir  
 sie in der Schule noch nicht „gehabt hatten“.

Der Alte aber lehrte lächelnd weiter: „Diese  
 Frage solltest du nicht auswendig, sondern  
 inwendig wissen. Wenn Gott nicht hier auf  
 Erden schon in dir ist, dann wird er es drü-  
 ben auch nicht sein. Das ist das einzige und  
 Wichtigste, was der Mensch wissen muß.  
 Gott in mir und dir, Gott in allen, die Men-  
 schenantlitz tragen. Jeder Mensch ein Kind  
 Gottes! Gott ist allen ein unendlich Liebender  
 Vater. Wenn das die Menschen alle einmal  
 wissen und darnach leben, dann wird ein  
 Ostern der wahren Erlösung für alle folgen.  
 Denk daran, Büblein, all dein Lebtag, was ich  
 dir heute gesagt habe. Und du wirst aus der  
 Osterseligkeit nicht mehr herauskommen.“

Als ich ein Knabe war, hat mir's auch ein  
 guter Alter so gesagt wie ich heute dir, und  
 ich habe die Wahrheit seiner Worte erfahren  
 ein ganzes Leben lang.“

Aber das Leben hat sie mir bewahrt in  
 guten und bösen Tagen, auf geraden Wegen  
 wie auf Irrpfaden. Und wenn die Auferste-  
 hungsglocken durchs Land hallen, versetze  
 ich mich zurück auf die Steinplatte am Bühl  
 und habe alles wieder: Sonne, Stille und Gott.

## Osterstunde

Ostern ward es in den Gärten. Der Rasen  
 leuchtet. Die frühen Sträucher und die Stachel-  
 beeren stehen voll zierlicher Blättchen.  
 Da und dort grünt ein Bäumchen. Das Spalier-  
 roset trägt graugrüne, aufbrechende Knos-  
 pen. Es hebt ein Blüten an. Ueber die Zäune  
 hängen die gelben Büsche. Ueberall stehen  
 Primeln, Veilchen, Anemonen, Krokus, Stief-  
 mütterchen und Männertreu.

Sonne und Glockenklang ist in diesen Ta-  
 gen. Die Vögel singen von früh bis spät und  
 die Menschen gehen aus in die Osterflur.  
 Lichter und freier ward es um alle Herzen.  
 In fröhlichen Gruppen zieht die Jugend durch  
 Wälder und Felder. Heller Sang steigt mit  
 den Lerchenliedern über den Aeckern dem  
 blauen Himmel zu.

In stiller Stunde zum Abend, wenn die  
 Sonne versinkt, wenn über dem Rand der  
 Erde die sanfte Glut des Tages langsam nie-  
 dergebrannt und der erste Stern silbern  
 steht im verdämmenden Blau, gehen die  
 Gedanken über die Herzen, dann geht der  
 ewige Schein über alles Schwere, über alles  
 Leid, dann wachsen Erkenntnis und die Hin-  
 gabe an das Leben.

Hans Heinrich

## Der Has' hat glegt!

Von August Lämmle

„Gagga! Gagga!  
 Der Has' hat glegt!  
 Hat hunderttausend  
 Eier glegt!“

Wie kommt der Hase in das österliche  
 Brauchtum? Wie kommt er zu der Ehre, daß  
 er für die hunderttausend Kinder die Oster-  
 eier legen darf?

Darüber haben volkkundige Gelehrte man-  
 cherlei Urkunden und Vermutungen und  
 Deutungen zusammengetragen, ohne viel mehr  
 Wesentliches sagen zu können, als daß das  
 Osterei, das Sinnbild der Auferstehung Chri-  
 sti, schon im 4. Jahrhundert Kindern und  
 Freunden geschenkt worden sei; und daß vom  
 Osterhasen erstmals 1682 der Heidelberger  
 Arzt Georg Franck berichtet habe: „In Süd-  
 westdeutschland . . . heißen die Ostereier  
 „Haseneier“ . . . man versteckt sie im Gar-  
 ten ins Gras und Gebüsch . . .“

Ich selber kenne eine noch ältere Nachricht.  
 Christoph Lehmann hat in seinem „Politi-  
 schen Blumengarten“ (Frankfurt 1638) das  
 Sprichwort: „Man ist nicht schuldig, auf die  
 Frage zu antworten, wohin der Has' gelegt  
 habe!“ — Es muß also das Märchen vom  
 eierlegenden Hasen viel älter sein als der  
 Francksche Bericht; nur aus alten und ver-  
 breitetem Brauchtum lösen sich solche allge-  
 mein gültigen Gleichnisse und kristallisieren  
 sich zum Sprichwort!

Das Märchen liebt das Wunder. Und Kin-  
 der und einfältige Leute lieben die Märchen.

Aus den vielen Zeugnissen mögen hier nur  
 zwei aus unserer Heimat stehen. Um 1750  
 wird aus Bühl und aus Friedingen berich-  
 tet: „Für Kinder versteckt man gekochte und  
 bunt gefärbte Eier im Garten. Man macht  
 wohl ein Nest aus Moos und setzt einen Ha-  
 sen darauf.“ — Und aus Fleischwangen bei  
 Seulgau: „An Ostern gehen die Kinder zu  
 allen Verwandten, besonders zu den Paten.  
 Im Garten liegen schon die farbigen Oster-  
 eier, alle springen und suchen die Eier! Es  
 heißt: „Der Has' hat glegt!“

Eine kindliche Köstlichkeit wie der Oster-  
 hasen war so recht etwas für unseren Dichter  
 Eduard Mörike. Er ist der einzige, der den  
 Osterhasen ins Gedicht bringt und, wie das  
 bei ihm so ist, mit einer durch die Vernunft  
 nicht zu lösenden Frage verbindet:

Was hat Gott zuerst erschaffen?  
 Wohl die Henne? Wohl das Ei?  
 Wäre das so schwer zu lösen?  
 Erstlich ward das Ei ertodt,  
 Und weil noch kein Huhn gewesen,  
 Schatz, so hat's der Has gebracht!

Es war in den glücklichen Mergenthaler  
 Tagen 1847, als er diese Verse — auf ein Ei  
 schrieb. Und damit hat er sich, dem die un-  
 gelösten Welträtsel lieber waren als die ge-  
 lösten, zufrieden gegeben.

Wenn man nach Gleichartigem suchen will,  
 findet man bei den alten Völkern ähnliche  
 Verbindungen von Natur und Poesie, beson-  
 ders beim Ei.

Das Ei war immer und überall ein Sym-  
 bol des Lebens, daraus die orphische Lehre  
 den Mythos vom Sonnenei und die Sagen von  
 der Geburt heroischer oder göttlicher Wesen  
 aus dem Ei entwickelte.

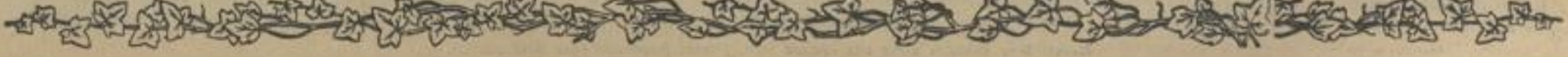
Man darf aus der deutschen Ueberlieferung  
 die Sage von jenem Riesen anführen, der  
 unüberwindlich ist, solange niemand das Ge-  
 heimnis einer Seele kennt: Draußen auf dem

brennenden Meer ist  
 eine Insel / auf der  
 Insel ist ein Schaff /  
 in dem Schaff ist eine  
 Henne / in der Henne  
 ist ein Ei / in dem Ei  
 steckt das Leben — die  
 Seele — des Riesen.

Der Hase ist seiner  
 Fruchtbarkeit wegen  
 das Tier der Liebesgöt-  
 ter, so auch das Opfer-  
 tier der Aphrodite.

In den Speiseresten  
 der Pfahlbauten sind  
 keine Hasenknochen.  
 Zarathustra verbot sei-  
 nen Persern den Ge-  
 nuß des Hasenfleisches;

auch die Juden hatten ein solches Verbot.  
 Wir haben also im Osterhasen eine Ver-  
 flechtung zweier uralter, ganz volkstümli-  
 cher Sinnbilder der Fruchtbarkeit.





# Die Wünschelrute für Uransucher

Der „Geigerzähler“ — eine Tübinger Erfindung / Neben Kaugummi im Schaufenster

Wer hat nicht schon einmal das Wort „Geigerzähler“ gehört oder gelesen? Bei den meisten verbindet sich damit eine recht undeutliche Vorstellung, und sie bringen den Geigerzähler irgendwie mit Atombomben in Zusammenhang. Das ist nur bedingt richtig, denn der Geigerzähler, nach den beiden Tübinger Physikern richtiger Geiger-Müllerzähler genannt, ist auch für die friedliche Forschung ein unentbehrliches Gerät. Er wurde übrigens vor fast 30 Jahren schon im Physikalischen Institut der Universität Tübingen entwickelt. Die amerikanischen Forscher und Soldaten haben ihn benützt, als sie das Bikiniatoll, die Stätte des bekannten Atombombenversuches betreten, und wenn das Prasseln im Kopfhörer zu heftig wurde, zogen sie sich schnell zurück: Der Geigerzähler hatte vor gefährlichen Strahlungen gewarnt.

### Moderne Schatzsucher

In den eisigen menschenleeren Gebieten Nordkanadas, in den Bergen von Utah, in den Dschungeln des belgischen Kongo kann man heute Uransucher gehen, reiten oder fahren sehen. Sie haben Kopfhörer angeschallt und ein kleines Klistchen bei sich, das aussieht wie ein Koferradio. Aber sie hören nicht Jazzmusik oder Weltnachrichten, sondern lauschen aufmerksam, ob nicht endlich jenes charakteristische Klick-Klick ertönt, mit dem der Lautsprecher des Geigerzählers Radioaktivität anzeigt. Auf diese Weise finden sie die Uranerzlager, die heute zu den gesuchtesten Erzlagerstätten der Welt gehören. Wenn auch aus einer Tonne Urserz nur ein Gramm Radiumpräparat gewonnen wird, so hängt doch an diesen Erzkörnern die Entwicklung fast der gesamten Technik und Wissenschaft — im Krieg wie im Frieden.

### In der Hand des Arztes

Aber auch Aerzte und Landwirte verwenden den Geigerzähler, wenn sie auf der Jagd nach den „markierten Atomen“, der sogenannten Spuranzeigerelemente, sind. Es sind das Atome, etwa von Jod oder Stickstoff oder Phosphor, die chemisch genau die gleichen

Eigenschaften haben wie „gewöhnliches“ Jod oder „gewöhnlicher“ Stickstoff mit einem Unterschied: Sie sind radioaktiv, das heißt, sie senden „Atomstrahlen“ aus, die der Geigerzähler sichtbar oder hörbar registriert. Wenn etwa ein Patient ein Bein gebrochen hat und nun in seiner Nahrung winzigste Spuren von radioaktivem Phosphor erhält, so kann der Arzt mit Hilfe des Geigerzählers, den er über die gebrochene Stelle hält, feststellen, ob sich dort bereits wieder Knochensubstanz neu bildet, ob der in den Körper aufgenommene Phosphor dort bereits abgelagert wird. Ähnliche Untersuchungen geben uns Aufschlüsse über das Pflanzenwachstum und helfen so der Landwirtschaft.

Vor allem bei der medizinischen Verwendung können nur geringste, unwägbar Mengen radioaktiver Substanzen verwendet werden, denn radioaktive Strahlen sind noch gefährlicher als Röntgenstrahlen, denen der Patient ja auch nur stets auf wenige Augenblicke ausgesetzt wird. Und gegen Radioaktivität helfen kein Händewaschen und keine Handschuhe, und wenn Physiker, die täglich mit solchen Substanzen zu tun haben, es vermeiden, auch nur eine Sekunde länger in deren Nähe zu sein, als unbedingt notwendig ist, so hat das seinen guten Grund. In einem

wissenschaftlichen Institut Wiens konnte ich sehen, wie ein Geigerzähler auf die lächerlich geringe Menge von einem Millionstel Gramm Radium reagierte. Kaum wurde die Kapsel genähert, als der Zeiger des Zählwerkes sich schon wie rasend im Kreise drehte und aus dem Lautsprecher statt einzelner „Klick“ ein lärmendes Prasseln ertönte.

### Auch in Deutschland hergestellt

Die Anfertigung eines Geigerzählers bereitet der modernen Technik keine Schwierigkeiten. In Beuren bei Neuffen befaßt sich eine Fabrik mit dieser Produktion. Aber mit den Zählröhren hat es doch eine eigene Bewandnis: Man fertigt zehn an und fünf davon funktionieren, während die andere Hälfte unbrauchbar ist, obwohl alle nach dem gleichen Verfahren und mit den gleichen Substanzen hergestellt wurden. Bei uns sind, erstens unserer beschränkten Mittel wegen und zweitens, weil wir ja nicht auf Uransuche sind, die Geigerzähler noch seltene Geräte. In den Vereinigten Staaten hingegen kann man etwa in der Stadt Moab in Utah, wo gerade jetzt Uransucher tätig sind, im Schaufenster mitten unter Bonbons-, Kaugummi- und Büstenhalterreklamen auch lesen: „Besorgen Sie sich hier Ihren Geigerzähler“.

## „Es hat sich kein Scheintoter blicken lassen“

Seltene Blüten treibt die Sprache / Aus alten Urkunden berichtet

Derweil die deutsche Sprache eine sehr schwere Sprache ist, sollen sie üppig gedeihen: die Stillblüten nämlich. Nicht nur in den Parlamenten. Dort sind sie meist recht vollsaftig und entbehren ihres Pathos wegen des feinen Humors, auch in den Amtsstuben gedeihen sie herrlich, wenn sie auch selten ernsthaft vermerkt werden.

Doch soll man ja schließlich nicht alles mit tierischem Ernst betrachten. Man muß auch herzhaf lächen können.

In der „Schwäbischen Familienchronik“ von Griesinger finden wir einige hübsche Anekdoten. Da wurde im Jahre 1824 eine Verordnung er-

lassen, nach der Anordnungen getroffen werden sollten zur Verhütung der Beerdigung scheintoter Personen. Einige Zeit hernach forderte ein Oberamtmann seine Schulzen auf, zu berichten, welche Vorkehrungen nun getroffen werden seien. Hier die Antwort des Schultheiß Nockele: „Kgl. Oberamt! Seit meiner Amtsführung hat sich kein Scheintoter im Ort blicken lassen. Sobald ich aber einen aufgreife, werde ich ihn pflichtschuldigst ans Kgl. Oberamt transportieren lassen.“

Ein anderer Erlaß beschäftigte sich mit der Einheitszeit. Auch darüber verlangte ein Oberamtmann des Schwarzwaldkreises von seinen Schulzen einen Bericht. Unter anderem erhielt er folgenden Bescheid: „Dem Kgl. Oberamt tut das Schultheißenamt kund und zu wissen, daß man hierorts wie früher immer dann einheizt, wenn es rechtschaffen kalt ist.“

Auf der Alb hatte ein Schultheiß dem Oberamt über die Ernteaussichten zu berichten. Er schrieb, es werde in diesem Jahr wenig Nüsse geben, da die Nußbäume durch den kalten Winter sehr gelitten hätten. Bald darauf kam der Schultheiß in die Oberamtsstadt zur Amtssammlung. „El, Herr Schultheiß“, sagte der Oberamtmann, „in Ihrem Bericht hat sich ein kleiner Anstand ergeben. Sie schreiben, die Nüsse seien dieses Jahr erfroren, und soviel ich weiß, gibt es ja in Ihrem Ort gar keinen Nußbaum.“

„Wohl, wohl!“, meinte mit einiger Verlegenheit der Schultheiß. „Es sind auch keine Nußbäume, sondern Zwetschgenbäume; aber der Teufel schreib Zwetschgen!“

## Aus der Welt des Wissens

Können Pflanzen Angst haben? / Forschungsergebnisse eines indischen Gelehrten

Auf der Grenze zwischen modernem europäischem wissenschaftlichem Denken und der Allbegeisterung indischer Glaubenslehre stehen die Forschungen, die der verstorbene indische Forscher Jagdish Chandra Bose in Kalkutta vornahm und die noch heute im „Bose-Institut“ fortgesetzt werden. Bose ging von der Frage aus, ob die Pflanzen nichts anderes seien als die stummen Brüder und Schwestern unseres eigenen Lebens, und ob es nicht möglich sei, ihnen gleich Taubstummen die Zungen zu lösen. Zu diesem Zweck entwickelte er feinste Messungsmethoden mit Hilfe schwächerer elektrischer Ströme und glaubte aus ihnen abzulesen zu können, wann eine Pflanze wache oder schlafe, ob sie bestimmte Charaktereigenschaften habe, und ob sie gar Angst empfinden könne.

Nach seiner Auffassung haben Pflanzen ein Nervensystem, das dem menschlichen verwandt ist. Er behauptet, daß Mohrrüben mit Sprit betrunken gemacht werden können, daß das Mimosenras sich vor Angst auf die Erde ducke, sobald das maldernde Kuhmaul näher kommt, daß eine Palme ausgesprochen energisch, die Sellerie dagegen eher träge ist.

Die europäischen Forscher, die das vegetative Eigenleben der Pflanzen nicht leugnen, haben nun ihrerseits die Boseschen Messungsmethoden angewendet. Aber ihnen blieben die Pflanzen stumm. Wir wissen nicht, ob sich der indische Gelehrte getäuscht hat oder aber, ob die Fragestellung des Inders und des Europäers doch im tiefsten Kern unterschiedlich sind, so daß gleiche Methoden zu verschiedenen Ergebnissen führen.

## Stöhliche Ostergeschichten

Adele Sandrock hatte einen neuen Chauffeur engagiert, der indessen die Pflege des ihm anvertrauten Vehikels bei weitem über die der eigenen Person stellte. Der große Kummer Adels war, daß sich der Mann selbst an hohen Feiertagen nur äußerst ungern rasierte. Als die Schauspielerin einmal einen motorisierten Osterspaziergang in die Umgebung Wiens unternehmen wollte, meldete sich der Chauffeur zwar mit einem spiegelblanken Wagen, seine Rasur indessen ließ wie eh und je zu wünschen übrig. „Friedrich“, herrschte die große Adele das treue Faktotum inquisitorisch an, „wie oft glaubst du, sollte man sich wöchentlich rasieren?“ Friedrich, indem er sich knisternd das Kinn strich: „Bei dem zarten Bartwuchs der gnädigen Frau dürfte zweimal in der Woche genügen.“

Ostern ist auch in Hollywood Hochsaison der Verlobungen. Der berühmte Filmschauspieler X. hat sich mit der kaum weniger berühmten Filmschauspielerin Y. verlobt. Das Feat wird mit einem glanzvollen Bankett begangen. Man tafelt, man trinkt. An der Stirnseite der tausendköpfigen Tafel sitzt das glückliche Paar. „Lieber“, flüstert sie ihm zu, „mir ist, als wenn ich dich schon eine Ewigkeit kenne, so vertraut ist mir ein jeder Zug deines Gesichtes, bist du auch wirklich sicher, daß wir nicht schon einmal verlobt waren?“

Am zweiten Ostertage pflegte Kaiser Franz Joseph I. eine Festtagsaudienz zu geben und Persönlichkeiten der Kunst und Wissenschaft zu empfangen. Einmal wurde auch der Schauspieler Alexander Girardi durch die Ehre eines solchen Empfanges ausgezeichnet. Girardi, der sonst wahrhaftig nicht auf den Mund gefallen und der ob seines schlagfertigen Witzes längst über Oesterreich hinaus berühmt war, benahm sich, als er dem Kaiser

in Schönbrunn gegenüberstand, schüchtern als ein Schulbub. Schließlich rufte ihn die Majestät am Aermel: „Aber Girardi, was sind's denn so wenig fecht!“ Worauf Girardi antwortete: „Ach, gehn's Majestät, san Sie's ornal fecht, wann Sie einem richtigen Kaiser gegenüberstehen.“

Eine bekannte Sängerin hatte bei der Aufführung einer Bach-Kantate während des Ostergottesdienstes im Berliner Dom mitgewirkt. Hans von Bülow, der an der kirchlichen Feier teilgenommen, wurde auf dem Heimwege von einem ebenso arroganten wie amüsischen Industriellen angesprochen, der, obwohl völlig unmusikalisch, glaubte, die Leistung der Sängerin schmähend und schmälernd zu müssen: „Dieser mißtönende Gesang“, so giftete der Mann, „hätte mir beinahe die Ohren zerfleischt.“ Darauf Bülow: „Wenn Sie auf solche Weise zu ein paar anderen gekommen wären, hätte es sich für Sie gelohnt.“



Es ist das Osterfest alljährlich. Doch für den Hasen recht beschwerlich. A. d. „Neuen W. Busch-Album“ Verl. C. Bertelsmann

### Nehmen Sie's ernst? Ihr Horoskop

Vom 9. 4. bis 15. 4. 1959

**Widder (21. 3. — 20. 4.)**  
Ihre glückliche Strähne wird sich in einigen unerwarteten Erfolgen zeigen. Arbeiten Sie weiter und schonen Sie jetzt Ihre Kräfte nicht. Später kommt wieder ruhige Zeiten.

**Stier (21. 4. — 20. 5.)**  
Wichtige Nachrichten werden Ihr Gemütsleben positiv beeinflussen. Lassen Sie sich durch andere Menschen nicht wieder entmutigen. Wenn Sie sich einsetzen und Ihre Kräfte voll ausnutzen, wird der Erfolg auf Ihrer Seite sein.

**Zwillinge (21. 5. — 21. 6.)**  
Einige unruhige Tage stehen Ihnen bevor. Es kommt darauf an, bei etwaigen Verhandlungen den Partner nicht zu unterschätzen. Geben Sie auf einen angeblichen Freund gut acht.

**Krebs (22. 6. — 23. 7.)**  
Auch die nächsten Tage werden für Sie nicht ungünstig sein. Aus diesem Grunde sollten Sie alle wichtigen Dinge möglichst jetzt erledigen.

**Löwe (24. 7. — 23. 8.)**  
Sie sollten jetzt einmal genau festlegen, was Sie eigentlich wollen. Man muß sich nämlich über sein Ziel ganz genau klar sein, wenn man es erreichen will.

**Jungfrau (24. 8. — 23. 9.)**  
Noch immer kann Ihnen Eifersucht schaden. Unterschätzen Sie diesen Faktor keineswegs. Alle schriftlichen Dinge — auch Bewerbungen — liegen günstig.

**Waage (24. 9. — 23. 10.)**  
Vorsicht vor Menschen, die sich Ihnen unter dem Mantel der Freundschaft nähern. Prüfen Sie genau. Noch immer können Sie arge Enttäuschungen erleiden.

**Skorpion (24. 10. — 23. 11.)**  
Einige Zwischenfälle werden Ihnen Sorge machen. Es geht aber alles ebenso rasch vorüber wie es kam. Alle Handwerker, die mit Holz zu tun haben, können auf Förderung ihrer Pläne rechnen.

**Schütze (23. 11. — 22. 12.)**  
Es tritt Ruhe in Ihrem Leben ein. Versuchen Sie nicht, diese Ruhe zu stören. Abwarten müssen Sie, es kommt alles zur rechten Zeit.

**Steinbock (23. 12. — 21. 1.)**  
Lassen Sie alle Geschäfte aus dem Privatleben heraus. Es gibt sonst Konflikte, die nicht mehr zu überbrücken sind.

**Wassermann (22. 1. — 19. 2.)**  
Künstler, die in diesem Zeichen geboren sind, haben eine glückliche Zeit des Schaffens und der Erfolge vor sich. Die anderen Menschen können sich auch nicht beklagen. In finanzieller Hinsicht eine lohnende Zeit.

**Fische (20. 2. — 20. 3.)**  
Helfen Sie noch einmal Ihre Pläne. Wenn Sie mit dem Nahrungsmittelgewerbe zu tun haben, sollten Sie an dem Ausbau Ihres Geschäftes denken.

„SONNTAGS-ZEITUNG“  
Herausgeber: Willi Hanns Hebsacker, Dr. Ernst Müller und Karl Kirm in der Schwäbischen Verlagsgesellschaft m. b. H. Redaktion und Verlag Tübingen, Uhlenstraße 2. Telefon 241.  
Druck: Tübinger Chronik, Druckerei und Verlagsgenossenschaft eGmbH Tübingen

## Die verdorbene Osterfreude



Haldas Ostertortenpracht die Schleckermäuler gierig macht.



Beim Klingelklang denkt Stups mit Neid: Die Torte muß in Sicherheit.



Gedacht, getan. Die Tante schaut umsonst nach dem, was gut versteht.



Derweil man hin und her erzählt, Hund Fidibus die Torte adht.



Fort ist die Tante. Stups gekrümmt, die Hundetat zur Kenntnis nimmt.

Monat: Wer neidisch nicht mit andern teilt, / wird folgereicht vom Neid geheilt.





# Eier werden lebendig

## Küken erblicken im Brutapparat das Licht der Welt

Kükenaufzucht ohne Brutapparate geschoben, worin Temperatur und Luftfeuchtigkeit Tag und Nacht genau geregelt werden. Durch einen außen angebrachten Hebelgriff lassen sich flachen Hürden in einen Schrank ein-



sämtliche Eier auf einmal bewegen, was mehrmals am Tage getan werden muß. Die Türen des Brutapparates können während des ganzen Brutvorganges fest geschlossen bleiben. Außen angebrachte Thermometer und Hygrometer zeigen Temperatur und Luftfeuchte an. Verdunstungswasser wird von außen eingefüllt. Es gibt genug der Kontrollrichtungen, um den kostbaren Inhalt der Brutapparate — bis zu 4000 Eiern — genauestens zu überwachen.

21 Tage nach Brutbeginn — genau wie bei der Glucke — beginnen die Küken zu schlüpfen. Sie haben sich auf natürliche Weise entwickelt und das öftere Bewegen der Eier hat Mißbildungen verhindert. Auch der Schlüpfvorgang ist wie bei der Bruthehne, nur daß hier niemand nachhilft. Dies ist aber auch nicht erforderlich, wenigstens hat bis jetzt noch jedes Küken aus seiner Schale herausgefunden. Da die Eier auf einem breittüftigen Holzrost gelagert sind, fällt das Küken meistens, bevor es seine Schalenreste ganz abgestreift hat, aus der Schale heraus und durch die Lücken des Rostes auf den Boden der Hürde, wo es pfeifend zwischen seinen Kameraden landet. Am Schlüpfstag wird der Brutapparat mehrmals geöffnet, um die in der Wärme getrockneten Küken herauszunehmen. Dann werden die kleinen Lebewesen in Versandschächeln auf die Reise geschickt oder von der Kundschaft abgeholt.

Unsere Aufnahmen zeigen, was beim natürlichen Schlüpfen unter der Bruthehne nie zu sehen ist: das allmähliche Erwachen des neuen Lebens und seine ersten Kämpfe gegen die Tücken der Umwelt. Die Eischale — obwohl sehr dünn und brüchig — setzt dem kleinen Tier einen harten Widerstand entgegen, und es ist gänzlich erschöpft, wenn es sich aus seinem engen Gefängnis herausgearbeitet hat.

Bis jetzt hat die Brutmaschine die natürliche Glucke noch nicht verdrängen können. Gesezt den Fall, sie täte es — ob dann wohl die Hühner nach 1000 Jahren das Brüten verlernt haben?

Unsere Bilder zeigen von oben nach unten: Das Kleine hat Luft bekommen. Es dehnt und reckt sich mit schwachen Kräften, und allmählich fransat das Loch aus. — Endlich ist die Hülle geplatzt, und ein Flügel hat sich bereits hindurchgezerrt. — Von Zeit zu Zeit versucht das Küken, sich auf seine Beinchen zu erheben, aber die Kräfte reichen noch nicht aus. — Zwei kleine Hühnerkinder, fast schon ganz trocken. Sie können schon stehen. — Aus schwarzen Perleaugen blickt sich das kleine Küken die große Welt.

Aufl.: Thelen/Seeger

## 10 Millionen Jahre unterwegs

Der Nachthimmel ist besät mit unzähligen Lichtern und von einem zarten Schleier durchzogen, einem Schleier aus Milliarden von Sternen gewebt, von denen ein jeder etwa so groß wie unsere Sonne ist, die Milchstraße. Gewaltige Entfernungen sind es, die sich da zwischen den einzelnen Sternen und unserer Erde auftun, Entfernungen, die sich nicht mehr gut mit den uns geläufigen Längeneinheiten, Zentimeter, Meter und Kilometer ausdrücken lassen. Entfernungen, für die neuen riesigen Verhältnissen angepaßte Maßstäbe geschaffen werden mußten, um ihrer zahlenmäßig Herr zu werden.

Eine solche astronomische Längeneinheit ist z. B. das Lichtjahr, wobei die Bezeichnung „Lichtjahr“ nicht zu dem Mißverständnis führen darf, daß es sich hierbei um eine Zeitspanne handelte. Ein Lichtjahr ist eine Strecke! Und zwar die Strecke, die das Licht bei einer Fortpflanzung durch den Raum innerhalb eines Jahres zurücklegt. Und das ist keine Kleinigkeit, wenn man bedenkt, daß das Licht in einer Sekunde fast genau 300 000 km durchläuft, was etwa einer Strecke von 2 1/2 Erddurchmessern entspricht. Das Licht des Mondes erreicht die Erde in einer guten Sekunde, das der Sonne in gut 8 Minuten. Dem Leser möge es hiernach überlassen bleiben, sich die Strecke vor Augen zu führen, die das Licht in einem Jahr zurücklegt!

Der uns am nächsten gelegene Fixstern, der Alpha-Zentauri, hat von uns eine Entfernung von 4,3 Lichtjahren. Der Durchmesser der Milchstraße, zu der auch unser Sonnensystem gehört, beträgt etwa 100 000 Lichtjahre. Diese Entfernungen werden aber noch weit von denen der Spiralnebel übertraffen, die in gewissem Sinne die Schwestern unserer Milchstraße sind. So liegt beispielsweise der Andromeda-Nebel etwa 700 000 Lichtjahre von uns entfernt, und man kennt schon Spiralnebel, die aus der unvorstellbaren Entfernung von 500 Millionen Lichtjahren ihr Licht zu uns senden!

Die größte Entfernung, in der man mit dem neuen Hale-Teleskop auf dem Mt. Palomar in USA noch einzelne Sterne in solchen Spiralnebeln erkennen kann, liegt bei etwa 10 Millionen Lichtjahren. Man mache sich noch einmal klar, daß ein Stern in dieser Entfernung bereits vor 10 Millionen Jahren untergegangen sein kann, und wir ihn heute noch zu sehen vermeinen, da das Licht, das er zu jener Zeit aussandte, uns erst jetzt erreicht! J. K.

# Festgemauert in der Erden . . .

## 53-Befuch in einer schwäbischen Glockengießerei

Die Glocken, die heute Ostern einläuten, singen in vielen Gemeinden des Landes zum ersten Male ihr Festtagslied. Sie sind erst in den letzten Monaten aus der Glockengießerei gekommen. In den folgenden Zeilen schildert unser Mitarbeiter seinen Besuch in einer Glockengießerei in Straß bei Ulm.

Es umfängt jeden Besucher ein etwas eigenartiges Gefühl, wenn er zum erstenmal in einer Glockengießereiwerkstatt steht. So vieles ist hier anders als etwa in einer Eisengießerei, die Maschinenguß und dergl. herstellt. Besonders an den Tagen, da die fertigen Formen ausgegossen werden, meint der fremde Besucher, eine gewisse Feierlichkeit in dieser Arbeit wahrzunehmen.

Es ist eine besondere Wissenschaft und eine Kunst für sich, jeweils zum

Zusammenbrechen transportiert werden kann. Denn beides, der Mantel und der Kern, müssen nun in den Gießraum der Glockengießerei transportiert werden. Durch die Trocknung des Mantels hat dieser nach dem damit erfolgten Herausschmelzen der Wachsbuchstaben und sonstigen in Wachs aufgetragenen Verzierungen diese Formen in sich als Vertiefungen aufgenommen, die später bei der fertigen Glocke plastisch hervortreten. Das zuerst angefertigte Modell kann jetzt aus dem fertigen Mantel herausgebrochen werden.

In einer breiten, fast drei Meter tiefen, schachtartigen Vertiefung wird dann der Kern aufgestellt und haargenau wird jetzt der Mantel mit dem



Die Glockenmodelle werden sorgfältig aufgemauert

voraus nach dem gewünschten Ton sowohl die Größe als auch das Gewicht der Glocke zu bestimmen. Erst wenn alle diese Vorarbeiten auf dem Papier gelöst sind, kann in der Werkstatt mit der Arbeit begonnen werden.

Zuerst muß ein naturgetreues Modell der Glocke geschaffen werden. Die Werkstoffe hierzu sind Backsteine und Lehm. Stein um Stein wird da von geschickten und erfahrenen Händen aufgemauert, unablässig kreist die an einer senkrechten Spindel befestigte Schablone mit der Schnittform der werdenden Glocke um das hohle Modell, das nach Fertigstellung mit einem Holzkohlenfeuer langsam getrocknet wird. Nach sorgfältiger Glättung der Außenfläche erhält diese einen dünnen Wachsüberzug.

Die in einer anderen Betriebsab-

Kran über den Kern gestülpt. Der Hohlraum zwischen Kern und Mantel entspricht in seiner Form und Wandstärke genau der zu gießenden Glocke. Je nach der Größe der einzelnen Glocken werden so fünf oder noch mehr Formen in der Grube aufgestellt. Damit die einzelnen Mantelformen dem Druck des später einströmenden glühendheißen Metalls gewachsen sind, werden sie von unten bis oben mit Sand eingestampft und erst dann ist es soweit, daß die Glocken zum Guß bereit sind.

Es ist heute nicht mehr so, wie es einst Friedrich Schiller in seinem Lied von der Glocke geschildert hat: „Nehmet Holz vom Fichtenstamme, doch recht trocken muß es sein . . .“ An die Stelle des Holzes ist heute die rationellere Oelfeuerung getreten und fauchend und zischend jagt ein starkes Gebläse rote Feuerströme



In der Gußgrube erhalten die Glockenkern die Glockenmantel

teilung von geschickten Mädchenhänden aus Wachs geformten Buchstaben für die Inschriften, die Kränze, Girlanden und sonstigen Embleme, die später die Glocke zieren sollen, werden in diesem Stadium am Glockenmodell angebracht, das nunmehr in Form und äußerer Gestaltung genau das Abbild der künftigen Glocke ist.

Inzwischen wurde ebenfalls in der Formerei der Kern der Glocke aus demselben Material wie das Modell hergestellt. Dieser Glockenkern entspricht in seiner Größe genau der Höhlung, welche die Glocke erhalten soll. Auch dieser Kern wird mit Holzkohlenfeuer langsam getrocknet.

Nun aber ist noch eine dritte Form herzustellen und zwar der sogenannte Mantel. In unendlicher sorgsamer Arbeit wird welcher, hierzu besonders zubereiteter Lehm auf das fertig bearbeitete und getrocknete Glockenmodell aufgetragen und zwar in seinem durch eiserne Reifen verstärkten Umfang so stark, daß es ohne Gefahr des Verziehens oder gar des

aus dem glühenden Mund des Schmelzofens.

Wieder und wieder wird mit einem optischen Instrument die Temperatur des Schmelzgutes abgelesen. Noch ist es nicht so weit; immer wieder zischt es feurig rot aus dem Schmelzofen hervor. Zweimal wird eine Gußprobe vorgenommen, bis der „Bruch“ des zerschlagenen Probestücks die erwünschte Körnung zeigt. Dann sprudelt das glühende Glockenmetall in den Gießkessel.

Dem Gießmeister und seinen Männern tropft der Schweiß vom Gesicht, wenn sie, ehe der Guß beginnt, die Hände falten und den Allmächtigen um das Gelingen ihres Werkes bitten. Vor dem Guß jeder weiteren Glocke ziehen sie ihre Arbeitsmützen, die Gäste stehen mit entblöstem Kopf: „In Gottes Namen!“ — dann strömt das glühende Metall in die Form. In giftigem Blaugelb leuchten die aus der Form ausströmenden und entzündeten Gase. Zischend und sprudelnd steht am Einguß das heiße Metall: die Glocke ist gegossen! C. Rupp



Liebe Kinder!

Nun ist auch das Osterfest wieder da, auf das ihr euch schon so lange gefreut habt. Hoffentlich hat euch der Osterhase auch zufriedengestellt. Auch ich will mich bemühen, euch mit dem „Kinder-sonntag“ das Osterfest so schön wie möglich zu machen, und deshalb beginnen wir heute mit dem Abrufen einer Kindergeschichte, deren Fortsetzungen in den nächsten Nummern folgen werden. Die Geschichte heißt: „Die Wellensittiche.“ Ihr werdet sicherlich euren Spaß daran haben.

Verbringt die Osterfeiertage recht schön mit euren Eltern und seid herzlich gegrüßt von eurem Onkel Otto

Beim Osterhäschen

Dort, hinter den zarten hellgrünen Wiesen, sind die frischgepflügten Aecker, und ganz hinten glänzt der kahle Laubwald. Die Kinder wissen schon seit Urgroßvaters Zeit, daß es der Hörnerwald ist. Während des langen Winters verfertigte Osterhäschchen zierliche Pinselchen aus Tannennadeln. Unbewohnte Schneckenhäuschen und leere Nußschalen dienen ihm als Farbtöpfe. Beim zarten Veilchen holte es ein bißchen Blau, der Weidenbusch spendete ihm gelben Puder, der Seidelbast schenkte

Der Osterhase

Ach, wie freust du dich, du lieber Osterhase, Umherzugehen bei uns in unsern warmen Stuben. Stett draußen in des Waldes Finsternis Und in dem kalten nassen Gras. Das Eierfärben fällt dir nicht schwer, Wenn die Mutter alles richtet her, Das Feuer geschürt, Die Farbe geführt, Die Eier gezählt und auf den Tisch neben den Herd gestellt. Die Zuckerhasen kaufst du dir beim Konditor ein, Das Geld dazu kannst dir beim Jäger leihen. So freuen wir uns groß und klein, Bis du uns legst ins Nest hinein Ein riesengroßes Ostersei, Auch Schokolade und Bonbon; Auf alles freuen wir uns schon. Am meisten freut sich mein kleines Schwesterlein, Denn es glaubt noch, der Osterhase legt alles persönlich hinein. Also komm du lieber Osterhase, es ist alles bereit Und wir Kinder haben eine große Freude!

Martha Held, Schura, 12 J.

Wahre Geschichten

Ich hatte eine Tante in Ulm. Diese war schwerhörig und brauchte ein Hörrohr. Einmal war im Münsterkonzert, da ging meine Tante hinein. Sie nahm ihr Hörrohr aus der Tä-



Elisbeth Diebold, Rottenburg, 12 J.

sche und hielt es in die Höhe. Da kam gerade der Messer vorbei und sah die alte Frau mit dem Hörrohr. Er ging zu ihr hin und sagte ihr empört: „Fraulein, ein Ton, und Sie fliegt raus!“

Karl-Heinz Ebert, Enzkloster, 12 J.

Noch einmal gut abgelaufen

Vor einigen Tagen spielten ein paar Knaben auf der Straße Fußball. Ich machte sie darauf aufmerksam, es könne ein Auto kommen und sie

Ein Körbele fürs Bärbele

Bald nun kommt der Osterhase. Ich sah ihn schon im grünen Gras, Wie er mit seiner lieben Frau Die Eier wusch im Morgentau.

Die Kinder tanzen Ringelreih herbei, Und brachten dem Vater die Farben, Der fing nun emsig an zu malen, Schön bunt die Osterfeier prähen.

Die Hasenfrau schleppte Moos herbei Und machte daraus ein, zwei, drei Ein schönes Nestchen unt'erm Baum Mit einem bunten Blumenau.

Sie tat nun davon in ein Körbchen Und brachte es ins nahe Dörfchen. Dort wohnt das braue Bärbele Dem schenkte sie das Körbele!

Hansjörg Walter, Hechingen, 12 J.

DER KINDER-SONNTAG

ihm von seiner kostbaren Farbe, Meerzwiebel und andere blieben auch nicht zurück.

Wenn die Sonne Kraft gewinnt, kommt Osterhäschchen mit einer Schar gefiederter Säuger und begrüßt den Frühling. Bei der Glückserin bestellte es viele Eier. Jetzt aber sah man Osterhäschchen nimmer, nur wenn es das Schwänzchen hinter einem Busch hervorstreckte, oder wenn es Hals über Kopf durch Wiesen und Aecker saust.

Osterhäschchen dachte, ich darf keine Zeit verlieren, denn ich muß noch so

vielen Kindern eine Freude machen. Es ist nur gut, daß ihm bei der Arbeit Frau Lampe hilft, die Eier anzumalen.

Ostertag ist angebrochen, des Nachts stand Osterhäschchen auf, nahm den Schubkarren und Rucksack, und nun gehts ins Dorf. Hier ein Ei, dort noch eins; hier gar zwei und hinterm großen Lindenbaum ein ganzes Nest.

Fritschen hat es fast nimmer gefunden, und Susi vergaß man bereits, denn sie wohnte in einem neuen Haus, dort hinter dem breiten Bach.

Irmgard Hilsinger, Weilstetten, 12 J.

In der Werkstatt des Osterhajen



Ein Hase malet an geschwind Die selbstgelegten Eier, Denn es soll sich ein jedes Kind Drauf freuen an der Osterfeier.

Er malt sie an: rot, gelb, blau, grün Wie er für schön es findet,

Um ihn herum die Veilchen blühen, Ein Häschen Körbe windet.

In diese kommen nun hinein Die buntemalten Eier, Was wird das für 'ne Freude sein An unser Osterfeier.

Hedwig Mauch, Münsingen, 12 J.

Unsere kleinen Dichter

Ostertreuden

Jetzt kommt der Osterhase bald Gesprungen aus dem grünen Wald, Und er versteckt in Strauch und Busch Ein Ei, dann läuft er fort, husch, husch!

Wenn dann die Osterglocken läuten, Die Kinder springen froh ums Nest, Da rufen sie vor lauter Freuden: „Der Osterhase ist doch der best!“

Eva-Barbara Ischebeck, Tübingen, 12 J.

Noch viel Arbeit

Ostern ist schon morgen, Die Hasen sind in Sorgen, Sie müssen auch Zuckerhasen machen, Da müssen sie noch feste schaffen!

Karimartin Mayer, Balingen, 12 J.

Der Osterhase im Garten

Was ist dort unten auf der Wiese, Ich glaub doch nicht die Liese. Oh, nein, sie ist es nicht, Es ist ein anderer Wicht.

Er ist ganz munter und keck Und sitzt verduzt im Eck, Es ist der Herr Osterhase, Der weidet ja von unserm Gras.

Ernst Ott, Rottenburg, 12 J.

Hochbetrieb beim Osterhase

Der kleine Osterhase hat nun viel zu tun, Er kann sich kaum bei Nacht ausruhn, Er muß nun malen viele Sachen, um allen Kinder Freud' zu machen.

Da sitzt er nun am Tisch allein, Mischt Farbe in das Wasser rein und malt die Eier farbig an, damit er sie verpacken kann.

Da kommt nun seine Frau daher und trägt am Arm den Korb ganz schwer. Sie hat gefärbte Eier schon und auch 'nen Osterhase als Lohn.

Maria Büchle, Trallingen, 12 J.

Viele leckere Sachen

Seht doch liebe Kinder an, Was der Osterhase kann, Wie er sich hat Müh' gemacht, Daß unser Kinderherzchen lacht.

Hört ihr in dem Holderbusch Ein Geräusch, — und husch, husch, husch, Springt ein Hase wie der Wind Ueber Feld und Berg geschwind.

Ach jetzt hat er sich verraten, Denn im Busch sind seine Taten, Und nun wird in den Busch geblickt, Worin ein Osternestchen liegt.

Eier! rote, gelbe, blaue, Heiße, hopsa, komm und schau! Viele gute, leckere Sachen, Die den Kindern Freude machen.

Adelheid Billing, Rietheim, 12 J.

Ostertied

Nun ist Osterzeit, fröhliche Zeit, Jetzt ist der Osterhase gar nimmer weit. Schau nur, der Hansel sitzt draußen im Gras, Wackelt mit Ohren und rümpft sich die Nas.

Sind nun die Kinder recht artig und brav, Legt er an Ostern viel Eier ins Gras, Hänschen malt alle Eier bunt an, Damit mein Kindchen sich freuen kann.

Jörg Roß, Tübingen, 12 J.

Die verlegten Eier

Als es Nacht wurde, sagte unsere Mutter zu uns: „Ulrike und Ingeborg, unsere Henne hat drei Eier verlegt.“ Wir sagten: „Sollen wir sie suchen?“ Sie antwortete: „Ja, sucht sie. Wenn ihr sie findet, dürft ihr sie morgen essen.“

Wir zogen unsere Mäntel an und gingen sie suchen. Ich sagte zu meiner Schwester: „Komm, wir gehen zuerst in die Wiese, da sind sie vielleicht.“ Wir fanden sie aber nicht. Ich schaute in alle Löcher hinein, es war aber nichts da. Wir suchten auch unter der Hütte und noch irgendwo, aber nirgends fanden wir sie. Aber meine Schwester sagte: „Ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, ich glaube, daß wir sie noch finden.“

Am anderen Morgen, das war der Sonntagmorgen, fragten wir unsere Mutter: „Dürfen wir heute noch ein-



Elisabeth Weber, Tübingen, 11 J.

mal suchen?“ „Ja, sucht nur“, sagte unsere Mutter. Aber wir fanden sie auch diesmal nicht. Als ich am anderen Morgen von der Schule kam, hatte sie meine Schwester doch gefunden. Und nicht nur drei Eier, sondern fünf, das war das reinst Oosternest.

Ulrike Böhringer, Calmbach, 12 J.

Die Wellensittiche

Die Geschichte von Heidi und Rosl

Heidi und Rosl waren sehr gute Freundinnen. Sie saßen auf derselben Schulbank nebeneinander und hatten fast den gleichen weiten Schulweg. Sie marschierten zusammen bei jedem Wetter mehr als eine halbe Stunde weit durch die lauten Straßen und über einen großen Platz, über den zahllose Autos rasten. Dem Verkehrsschutzmann auf seiner Insel winkten sie lustig zu, so oft sie den Platz überqueren mußten. Er lachte immer sehr freundlich und winkte zurück. Einmal hatte er ibretwegen den ganzen Verkehr aufgehalten, damit sie nicht zu spät zur Schule kamen, so nett war er. Heidi hatte ein schönes, glückliches Elternhaus. Ihrem Vater gehörte ein großes Lebensmittelgeschäft, in dem die beiden Freundinnen manchmal wie im Schlaraffenland herumgehen und nach Herzenslust naschen durften. Immer war dort ein fröhlicher Trubel, denn Heidi hatte noch drei Geschwister.

Der arme Rosl ging es nicht so gut. Sie wußte mit ihren acht Jahren schon sehr gut, was Kummer, Sorge und Not sind, denn ihr Vater wurde seit fünf Jahren vermißt. Wie die Mutter sich grämte und nach ihm sehnte! Sie war sehr zart und kränklich geworden, verdiente aber durch Flecken und Putzen für Rosl und sich, was sie beide zum kargen Leben brauchten. Wie froh war sie, daß ihre stille, ernste Rosl an Heidi eine so muntere und treue Freundin besaß.

Rosl und Heidi zankten sich fast nie, und wenn es doch einmal passierte, hielt es keine länger als höchstens ein Viertelstündchen an, dann schlossen sie schnell wieder Frieden. Heidis Bruder Franzl hatte ihnen, als beide zufällig hellgrüne Kleidchen bekamen und stolz trugen, den Spitznamen „die Wellensittiche“ angehängt. Auch, weil sie immerzu miteinander schwätzten. Dieser Spitzname war ihnen geblieben; in der Schule und bei allen, die sie kannten, hießen sie seitdem nur noch

so. Erst hatten sie sich furchtbar darüber geärgert und den Franzl mit vereinten Kräften verhaßen wollen. Er war etwas über 16 Jahre, genau so alt wie Heidi und Rosl zusammen. Eigentlich schon ein Herr, fanden sie.

Als sie sich mit geballten Fäusten auf ihn stürzten, fing er mit jeder Hand eine und sagte: „Nun kommt einmal mit, ich werde euch zeigen, was Wellensittiche für nette Viechle sind, viel netter als ihr frechen Kratzbürsten!“ Er zog die sich Wehrenden hinter sich her durch ein paar Straßen und um eine Ecke herum und blieb plötzlich vor einem Schaufenster stehen. Dahinter saßen, genau so hellgrün wie die Kleidchen der Freundinnen, auf einer Stange zärtlich aneinander geschmiegt, zwei herrliche Papageichen, ungefähr so groß wie Amselein, und man sah, daß sie zusammen schwätzten. Heidi und Rosl schauten und schauten und merkten es gar nicht, daß der Franzl verschwand. „Die müssen wir haben“, sagte Heidi ernstlich. Rosl blieb die Luft weg. Schließlich seufzte sie, die an strenges Sparen gewöhnt war: „Das geht sicher nicht, sie werden viel zu teuer sein.“ Heidi aber meinte ganz großartig: „Ach, was, die kauft mir mein Väterle schon, wenn ich es will!“

Das Väterle aber dachte gar nicht daran, als sie daheim stürmisch ihren Wunsch äußerte. Er sagte nur: „Wenn ihr die Vögelchen haben wollt, verdient sie euch nur selber, dazu seid ihr schon groß genug. Hier ist ein Sparkäble, das verwahre ich euch, dahinein kommt alles, was ihr verdient habt.“ Die verwöhnte Heidi weinte und war zornig auf ihr Väterle. Rosl aber sagte: „Du, so ist es erst richtig fein! Hör' auf zu heulen, gleich morgen fangen wir an und verdienen.“ Heidi wollte wissen wie, doch Rosl antwortete nur: „Wart nur bis morgen, das überlege ich mir heute abend im Bett“, und fort war sie.

(Fortsetzung folgt)

Onoce Kleine



Dem 4jährigen Hannele sollen schnell die Schuhe angezogen werden. Die Mutter schiebt ihm zu diesem Zweck einen Schemel hin, der vom Scheuern noch etwas naß ist. Hannele betrachtet das Möbel einen Augenblick argwöhnisch und sagt dann entschieden: „Da kann i net nasitze. Der Stuhl is ganz verschmutzt!“

R. G., Tübingen

Der kleine Roland darf mit der Mutter den Vater in Tübingen abholen, der aus russischer Kriegsgefangenschaft kam. Vater und Sohn sahen sich dabei zum erstenmal. Als nun der Vater seinen Jungen zur Begrüßung hochnahm, sagte Roland: „Geil Papa, jetzt henn mir ons aber lang nemme gehe.“

P. S., Calw

Rainer hört eine kurze Unterhaltung der Eltern über schlechtes Benehmen eines Bekannten, das vom Vater mit schlechter Kinderstube bezeichnet wird. Nach kurzem Ueberlegen sagt Rainer: „Vater, mr hent doch gar kei Kenderremmer und i weiß oineweg, was sich ghört.“

Chr. N., Calw

Die Geschwister Gretel, 11 Jahre, und Hans, 9 Jahre, unterhalten sich eines Tages angeregt über „Nägelpflege“, ein allem nach schon in diesem Alter aktuelles Thema. Gretel schwärmt von den besonders schönen, „fabelhaft lan-

gen“ Nägeln ihrer Lehrerin, was den weit weniger begeisterungsfähigen Bruder zu der geringschätzigen Bemerkung veranlaßt: „Ha, die sehen aus, wie die Wurmlinger Kapell.“ Nach diesem Vergleich verzichtet die Schwester auf eine Fortsetzung ihres Gesprächs mit dem banalstischen Bruder.

H. K., Tübingen

Dorothea war unartig und läßt aus Angst vor Strafe, die sie nun aber erst recht bekommt. Sie wird ermahnt und belehrt über die Häßlichkeit des Lügens. Vater erhält auf die Frage, ob ihr in der Religionsstunde noch nicht gesagt wurde, daß man nicht lügen darf, die weinerliche Antwort: „Nei, mr send erst bei Adam und Eva.“

Chr. N., Calw



M. Fehrenbacher, Durchhausen, 12 J.

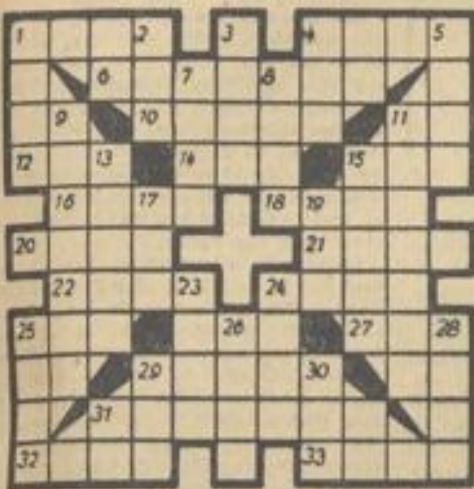
Wir machen mit unserem sechsjährigen Werner der Tante einen Besuch. Auf dem Tisch steht eine Schale verlockender Apfelsinen. Werners Blicke gehen auffallend nach diesen Apfelsinen, so daß die Tante erzieherisch sagt: „Aber Bub, Du bist eben erst gekommen, mußst doch wenigstens erst w a r m werden.“ Wir unterhalten uns weiter und es vergeht eine ganze Weile. Auf einmal meldet sich Werner seufzend: „Ach, Tante, mir ist schon so h e i ß geworden.“

M. F., Erlabehn



10 Minuten Kopfrechen

Osterkreuzwörter



Waagrecht: 1. indische Göttin, 4. junges Haustier, 6. siehe Anmerkung, 10. Stadt in der Schweiz, 12. tibetisches Wildrind, 14. Donauzufluß, 15. Tanz, 16. Landschaft in Griechenland, 18. lockerer Boden, 20. Holzmaß, 21. Eisenoxyd, 22. asiatisches Land, 24. Nebenfluß des Rheins, 25. Getränk, 27. physikalische Arbeitseinheit, 29. siehe Anmerkung, 31. Festsymbol, 32. Nebenfluß des Rheins, 33. Liebesgott.

Senkrecht: 1. englischer Frauenname, 2. indische Münze, 3. europäische Hauptstadt, 4. Wappentier, 5. Verfasser des kommunistischen Manifestes, 7. altägyptische Stadt, 8. Dienststellung, 9. Denkmalsgattung, 11. siehe Anmerkung, 13. Futtermittel, 15. siehe Anmerkung, 17. lat. Zorn, 18. Papageienart, 23. Schiffsteil, 24. holländischer Maler (17. Jahrhundert), 25. Zeitmaß (Mehrzahl), 28. Tansschritt, 29. Viehfutter, 30. Himmelsrichtung, 30. Schiffskommandowort.

Anmerkung: 6. waagrecht, 9., 11., 15. senkrecht, 20. waagrecht und 23. senkrecht ergeben nach Ergänzung der fehlenden Buchstaben den Festtagswunsch an unsere Rätselfreunde.

Silberrätsel

Aus nachfolgenden 61 Silben sind 27 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren dritte Buchstaben von oben nach unten einen Wunsch ergeben (ch = 1 Buchstabe, j = 1): a - be - be - ber - cho - dent - del - den - do - e - e - ei - ei -

el - fen - fin - fer - ger - ger - gen - hi - hy - in - ju - ke - ni - ni - ne - ne - nel - ner - not - o - o - ok - rau - rad - ru - re - ris - se - se - see - sei - sel - sten - ste - ster - su - sus - ta - te - ti - ter - tum - the - trieb - u - wa - zi - zin.

Bedeutung der Wörter: 1. Geographischer Begriff, 2. Gleichwort für Eiland, 3. Ehemaliges Schulschiff der Kriegsmarine, 4. Maueröffnung, 5. Allgemeines Schriftzeichen, 6. Himmelsrichtung, 7. Gartenblume, 8. Alpengipfel, 9. Mädchenname, 10. Begriff für Abendland, 11. Begriff für Bedrängnis auf hoher See, 12. Maschinenteil, 13. Einwohner eines Ostseestaates, 14. Geometrische Figur, 15. Körperteil, 16. Beizt, 17. Trinkgefäß, 18. Größe der Gesellschaftsinsel, 19. Bezeichnung für Kaufmannsgut, 20. Flußbrand, 21. Ruderboot, 22. Gartenblume, 23. Himmelsrichtung, 24. Sache (frz.), 25. Kelterrückstand, 26. Mädchenname, 27. Monatsname.

Bilderrätsel



Denksportaufgabe

„Ein bißchen logisches Denken, und Sie kriegen jede Denksportaufgabe heraus!“ sagte der Herr Apotheker am Stammtisch. „Ich schon, da haben Sie recht“, erwiderte der Herr Oberförster lachend, „aber wie steht es mit Ihnen? Stellen Sie sich mal vor, Sie stünden so, wie Sie sind, in einem Raum, der aus nichts weiter als aus Spiegeln besteht. Ueber Ihnen Spiegel, unter Ihnen Spiegel, links und rechts, vorn und hinten

Spiegel, also insgesamt sechs Spiegel, von denen jeder aus einem einzigen Stück besteht und die ohne Zwischenräume ineinandergespaßt sind. Nun frage ich Sie: wie oft können Sie sich sehen?“ „Wenn ich geradeaus blicke?“ fragte der Apotheker interessiert; denn Apotheker sind gewissenhaft von Berufswegen. „Völlig unwichtig!“ antwortete der Herr Oberförster. „Sie können blicken, wohin Sie wollen!“ „Gut. Dann sehe ich mich zwölfmal.“ „Falsch!“ sagte der Herr Oberförster. „Vierundzwanzigmal!“ „Noch viel falscher!“ Da entwarf der Herr Apotheker eine Faustskizze. Aber so sehr er sich bemühte — der Herr Oberförster sagte immer wieder: „Falsch!“ — Wie oft sieht er sich nun wirklich?

Wer knackt die Nuß?

1. Wieviel Stück beträgt ein Schock? 2. Wieviel Knochen bilden das menschliche Skelett? 3. Wieviel Prozent der Erdoberfläche sind mit Wasser bedeckt? 4. Wieviel Kilometer Stundengeschwindigkeit hat der Wind bei Stärke 12? 5. Wieviel Kilometer beträgt die Entfernung von der Erdoberfläche zum Erdmittelpunkt? 6. Wieviel Kilometer Geschwindigkeit hat die Erde auf ihrem Weg um die Sonne? 7. Wieviel Nullen hat eine Trillion? 8. Wieviel Wörter spricht der Durchschnittsmensch täglich? 9. Wieviel Nachkommen hat ein Kartoffelkäferweibchen? 10. Wieviel Sterne sind mit unbewaffnetem Auge am Nachthimmel zu sehen?

Auflösung aus Nr. 14

Kreuzwörter: 1. Intermezzo, 8. Lear, 9. Ob, 10. See, 12. Goa, 13. Leiter, 16. Ast, 17. Bar, 18. Ito, 19. eng, 21. entern, 25. Ahr, 27. Eta, 29. drei, 31. Fledermaus.

Senkrecht: 1. Ilsa, 2. nie, 3. Reni, 4. Mast, 5. er, 6. Zoo, 7. Oban, 11. Elater, 12. Granne, 14. Eton, 15. Eber, 20. Raff, 22. Tore, 23. Eger, 24. Maus, 26. Hel, 28. Tau, 30. im.

Silberrätsel

1. Jamaika, 2. Orange, 3. Hornisse, 4. Antenne, 5. Nancy, 6. Narkose, 7. Hagebutte, 8. Estragon, 9. Irrwisch, 10. Notar, 11. Reklame, 12. Iridium, 13. Celebes, 14. Hainbuche, 15. Verbene, 16. On-

dulation, 17. Nische, 18. Drohne, Johann Heinrich von Dannecker, Waldenbuch.

Versteckrätsel

Frühling läßt sein blaues Band wieder faltern durch die Lüfte.

Unsere Schachpartie

Wir fragen unsere Schachfreunde

Auch in dieser kürzlich in Lindau gespielten Partie (Weiß: Diemer — Schwarz: Portz) geht überraschenderweise die Dame verloren bzw. Schwarz wird mattgesetzt. Es waren folgende Züge geschehen: 1. d2-d4, d7-d5 2. e2-e4, d5 x e4 3. Sb1-c3, Sg8-f6 4. f3-f3, e4 x f3 5. Dd1 x f3, Dd8 x d4 6. Sc3-b5, Dd4-d8 7. Lc1-f4, Sb6-a6 8. Ta1-d1, Sf6-d7 9. Df3-e4!, g7-g6.



Wir fragen: Mit welchem Zuge gewann Weiß die gegnerische Dame? Die Antwort finden Sie in der nächsten Ausgabe der „Sonntags-Zeitung“.

Antwort auf die Frage in der letzten Ausgabe: Es folgte: 29. Ld3-b5!, Da4 x e4 30. Le5 x c7!, Sb6-d7 (Jetzt geht 30... Tt7 x c7 nicht wegen 31. Dc5-f8 Matt. Man begriff jetzt auch, warum zuvor noch 29. Ld3-b5! geschehen mußte: Das Feld d7 mußte dem schwarzen König unzugänglich gemacht werden). 31. Lc7-a5+! Schwarz gibt auf, denn auf Sd7 x c5 setzt 32. Td1-d8+ Matt! Wie selten einmal, griff hier ein Red ins andere! E. J. Diemer

Advertisement for 'Heiratswünsche zum Osterfest' featuring a cartoon rabbit holding a sign. The text lists various matrimonial requirements and offers.

Advertisement for 'Verdauungsbeschwerden!' featuring a portrait of a woman and text describing the benefits of Triax-Drogas for digestive issues.

Advertisement for 'Fahräder ab Fabrik' featuring a bicycle and text promoting direct factory prices for various types of bicycles.

Advertisement for 'Ein Sonderangebot' featuring a ball of yarn and text promoting special offers on various types of wool and yarn.

Advertisement for 'Sammler-Fotos' featuring a camera and text promoting high-quality photographic services.

Advertisement for 'Bienen-Schleuderhonig' featuring a beehive and text promoting pure, high-quality honey.

Advertisement for 'Raucher' featuring a pack of cigarettes and text promoting various brands of tobacco products.

Advertisement for 'Anzeigenbestellschein für die Sonntags-Zeitung' featuring a form for placing advertising orders.

Advertisement for 'Landkreis Calw' featuring a logo and text promoting local services and information.

Advertisement for 'Kreisarchiv Calw' featuring a logo and text promoting historical and archival services.

Advertisement for 'Raucher' featuring a pack of cigarettes and text promoting various brands of tobacco products.

Advertisement for 'Raucher' featuring a pack of cigarettes and text promoting various brands of tobacco products.



# DAS REICH DER FRAU

## Pepita und Georgette

Von Mädchen, Stoffen und ihren Namen

„Pepita hat ein Röckchen an, das reicht nur bis zum Knie...“ sangen unsere Eltern, wenn sie tanzten. Pepita war aber nicht irgendeine Pepita, sondern eine berühmte Tänzerin, von der auch noch in unseren Tagen alle Frauen

zösischen Modehaus, während der echte, durch die abgestuften Musterkonturen erkennbare Damast, den wir so für unsere Tischtücher schätzen nach der syrischen Stadt Damaskus benannt ist. Musselin wiederum, dieses zarte, leinwandbündige Gewebe aus Wolle, Zellwolle oder Baumwolle, hat seinen klangvollen Namen von der irakischen Stadt Mossul am Tigris, die durch ihre Woll- und Baumwollwebereien bekannt wurde.

Auch die vielen englischen Bezeichnungen werden oft vom Herstellungs-ort abgeleitet. Die Herren tragen gern einen „Ulster“ die Jugend liebt die strapazierfähigen Manchesterstoffe, während „Oxford“, das bunte Baumwollge-

der ein Personennamen, dieses Mal handelt es sich jedoch um einen Mann, einen holländischen Handwerker, der Baptiste Chambray hieß und dem feinfädigen Baumwollgewebe seinen Namen gab. Kattun — zu einem Weibebegriff geworden — stammt aus dem Arabischen (coton) und bedeutet nichts weiter als Baumwolle. Zum Schluß sei noch die netzartige Gaze erwähnt, die nach der Stadt Guza in Palästina benannt wurde.

Stoffnamen sind aus aller Welt zusammengelagert und das ist nur recht und billig, denn in aller Welt tragen die schönen Frauen auch die schönsten Stoffe, von der Japan- bis zur Bembergseide, vom Perstaner (dem persischen Lammfell) bis zum Makotuch (nach der ägyptischen Makobaumwolle), von der irischen Leinwand bis zum italienischen Brokat.



Auch die als extravagant verschrieene Amerikanerin hat sich die Liebe zum „kleinen Kleid“ bewahrt, wie unsere drei Photos aus New York zeigen. Vorbildlicher Sitz, betonte Einfachheit, aber sehr gutes Material zeichnen diese Modelle aus, die für viele Gelegenheiten tragbar und nicht einer rasch vergänglichen Modelaune unterworfen sind.



### Die Frau in der Welt

Der Brotverbrauch hat sich nach einer Berechnung des bayrischen Landwirtschaftsministeriums bei uns um 40 Prozent verringert, während Luxusgüter in größerer Menge gekauft werden.

Die Frauen in Polen sind nach dem neuen polnischen Militärdienstpflichtgesetz ebenfalls zum Militärdienst verpflichtet.

47.000 Krankenschwestern fehlen in Großbritannien. Da es kaum möglich sein wird, diese Kräfte im eigenen Land zu finden, wird man für ausländisches Pflegepersonal, auch für deutsche Mädchen, die Einreise bewilligen.

Die Standardmaße für Bekleidung, Möbel, Betten usw. werden in Amerika künftig vergrößert werden, da eine Untersuchung ergeben hat, daß Durchschnittsgewicht und Durchschnittgröße der amerikanischen Jugend in den letzten 30 Jahren bedeutend gestiegen sind.

Die Schweizer Aerstin Dr. Bertha Bredigger, die als Missionsärztin in Britisch-Basutoland wirkt, erhielt durch Sonderkurier des englischen Königs den britischen Bürgerbrief und die Ernennungsurkunde zum „Member of British Empire“. Vor zwei Jahren wurde die Aerstin bereits mit päpstlichen Orden ausgezeichnet wegen ihrer Verdienste um die Negerbevölkerung Südafrikas.

sprechen. Allerdings nicht, wenn vom Tanz die Rede ist, sondern von einer neuen Bluse oder einem Rock, denn der kleinkarierte Stoff, der so entzückend kleidet, gehört zu den wenigen Textilien, die ihren Namen nicht einem nüchtern klingenden Herkunftsort oder der Beschaffenheit des Materials verdanken, sondern eben jener Schauspielerin und Tänzerin, die eine Vorliebe für solche Stoffe hatte. Vielleicht sollte man allen schönen Stoffen liebliche Mädchennamen geben. Jedenfalls war dieser Meinung auch ein französischer Fabrikant, der einen heute allgemein bekannten, leichten, zartgekreppten und transparenten Seidenstoff zuerst herstellte. Er nannte ihn nach seiner Tochter Georgette.

Gabardine heißt so nach einem fran-

### Die Frühjahrskur

Wenn wir im Frühjahr staunend sehen, wie die Knospen an Bäumen und Sträuchern anschwellen, wie neue Kraft in Gärten und auf den Wiesen alles Abgestorbene und Dürre verschwinden läßt unter einer Fülle von neuem Leben, spüren wir, daß auch für uns die Zeit da ist, vieles Vergangene hinter uns zu lassen und neu anzufangen. Auch unsere Unbeweglichkeit und Müdigkeit möchten wir verlieren und unbeschwert leben können.

Unsere Körper unterstützen wir durch Entlasten und Entschlacken und

durch Zuführen neuer Kraft. Nach dem langen Winter haben wir das alle nötig. Wie die Kur im einzelnen durchgeführt wird, ist Ansichtssache. Für strenge Kuren holen wir uns ärztlichen Rat ein. Eingeschobene Rohsäfte, Obst- oder Milchläge einmal wöchentlich längere Zeit durchgeführt, haben starke Wirkung und können auch neben nicht zu schwerer Berufsarbeit eingehalten werden. Verzicht auf Fleisch und Wurst, Genußmittel wie Alkohol, Kaffee, schwarzer Tee, Tabak auf einige Zeit (oder mindestens ein starkes Einschränkung) wird seit vielen Generationen für die Frühjahrskur empfohlen, auch Salz soll sehr sparsam verwendet werden. Dafür ist reichlicher Obstgenuß eine Wohltat für den Körper, ebenso viele rohe Salate und Gemüse, Vollkornbrot, Nüsse, Vollmilch, Butter, Käse, ab und zu ein Ei.

Bürstenbäder oder wechselwarme Teilbäder, Hautpflege, Spaziergänge in der frischen Luft erhöhen die Wirkung unserer „Verjüngungskur“. Aber einen vollen Erfolg werden wir nur haben, wenn auch eine innere Neuordnung damit Hand in Hand geht.

### Die Blumenocke:

#### Calla — leicht zu kultivieren

Die weiß blühende Calla ist leicht zu kultivieren und zur Blüte zu bringen. Im Frühjahr topft man sie aus und bringt sie in den Garten an sonnigen, aber feuchten Standort. Hier entwickeln sie sich zu Rieseneckelpflanzen. Im Herbst wird sie wieder eingetopft. Alle Jungtriebe aus der Sommerzeit werden abgestochen. Die Pflanze verliert dann häufig die Sommerblätter und treibt dafür bei guter, nährstoffreicher Erde im Topf ihre Winterbelaubung und bald auch Knospen. Die Calla braucht einen hellen, nicht zu warmen Standort, etwa 10 bis 12 Grad.

### Liebesbrief im Osterel

Die Liebe ist heute noch so süß wie vor hundert Jahren, aber der Liebesbrief im Osterel ist doch eine Sache, die sich der junge Mann von heute reichlich überlegen würde. Damals gab es aber so etwas, wenn auch mehr auf dem Land als in der Stadt. Einen ganzen Liebesbrief in ein Osterel hinein-zuschmuggeln, war mühsam genug, aber ab und zu braucht und bringt die Liebe eben auch ein Opfer.

Hergestellt wurde so ein Briefel, indem das Ei sorgfältig ausgeblasen und dann wurde der auf einem Streifen alderdünnsten Papiers geschriebene Liebesbrief um ein dünnes Stäbchen gewickelt, das man durch ein in die Spitze gebohrtes Loch ins Innere des Eies steckte. Dann wurde das Ei noch mit allerhand bunten Verzierungen, flammenden Herzen oder anderen beliebigen Symbolen bemalt, aber das Ende des Stäbchens ließ man aus dem Ei herausragen, daß die Empfängerin den Brief, ohne das Ei zu zerbrechen, herausziehen konnte. Die Unrast unserer Zeit läßt es nicht mehr zu solchen Oster-Liebesgrüßen kommen. Oder doch?

Soweit die Erde Himmel sein kann, soweit ist sie es in einer glücklichen Ehe.

### Sie und Er sprechen sich aus

über der Ehe-Alltagswünsche

Sie: Wenn Du mein Lieber, vom Büro heimkommst, frage nicht zuerst nach der Post und dem Mittagessen, sondern nach Deiner Frau.

Er: Und Du überfalle mich nicht gleich mit tausend Fragen, wenn ich die Korridor-türe aufgeschlossen habe. Du weißt doch, nach der ersten Tasse Kaffee löst sich meine Zunge von selbst.

Sie: Mach es Dir beim Essen nicht allzu bequem. Behalte die Krawatte an. Den Zahnstocher nimm erst heraus, wenn die Mahlzeit beendet ist. Besser noch: Lasse ihn ganz fort.

Er: Wenn das Essen für mich eine Erholung sein soll, laufe doch bitte nicht fortgesetzt in die Küche. Sieh vorher nach, ob das Salz, der Senf und die Vorleger zur Hand sind.

Sie: Salze die Speisen nicht nach, bevor du sie probierst! Und laß mich wissen, was Dir schmeckt. Ich freue mich, wenn Du mit ein wenig mehr Aufmerksamkeit ist, was ich mit so viel Liebe gekocht habe.

Er: Wenn ich aber dann Deine Suppe gelobt habe, sage mir bitte nicht, wie „billig“ sie wieder einmal war oder was Du alles hineingetan hast.

Sie: Und sollte ich einmal erwähnen, daß ich Kopfschmerzen habe, antworte mir nicht: „Ja, mir tut der Kopf auch weh!“ Sag mir lieber ein nettes Wort. Es geht mir dann sofort bedeutend besser.

Er: Fühl Du Dich auch ein wenig ein. Laß mich nach dem Essen mal einen Augenblick still bei meiner Zeitung sitzen, ohne mich dehalb gleich der Unhöflichkeit zu zeihen. Ich löse mich so

am besten von meinen Geschäften und habe nachher nur noch Zeit für Dich.

Sie: Wenn Deine Pfeife verstopft ist, nimm nicht gerade die Stricknadel, mit der ich den pastellfarbenen Pullover stricke, zu ihrer Säuberung. Und blase sie nicht über den frisch gereinigten

### Zuspuch

Herz, mein Herz sei nicht beklommen. Und ertrage dein Geschick. Neuer Frühling gibt zurück, Was der Winter dir genommen.

Und wie viel ist dir geblieben! Und wie schön ist noch die Welt! Und, mein Herz, was dir gefällt, Alles, alles darfst du lieben.

Heinrich Heine

Teppich aus Besser noch: mach sie überhaupt sauber, wenn ich nicht dabei bin.

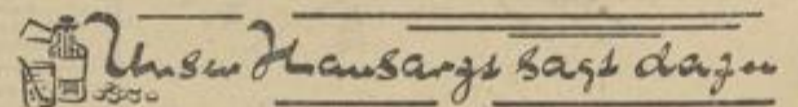
Er: Du aber lege nicht die Reste des Apfels, den Du gerade isst, in meinen Aschenbecher. Auch Kerzenreste, Garn- und Wollfädchen vertragen sich nicht sonderlich gut mit meinen Glühbirnen.

Sie: Hast Du sonst noch etwas auf dem Herzen?

Er: Ja, daß wir uns ruhig öfter über diese kleinen Alltagsdingen absprechen, statt gleich düstere Geschichten zu ziehen.

Sie: Einverstanden. Aber jetzt greifst Du ja schon wieder nach Deiner dummen Zeitung!

Er: Fängst Du schon wieder an?



### Das Osterel in Stoffwechsel:

Der menschliche Körper benötigt Nahrung zu zwei verschiedenen Zwecken. Zuerst zur Deckung seines Betriebsbedarfs. Im Lauf eines Tages verbrauchen Muskeln und Gewebe, um ihren vielfachen Aufgaben nachzugehen, Energie. Diese Energie schafft der Körper durch Verbrennung der Nahrungstoffe, die ja aus Kohlehydraten, Fetten und Eiweiß bestehen. Je höher die Arbeit ist, die der Körper leistet, desto mehr müssen ihm „Brennstoffe“ zugeführt werden. Man rechnet in der Physiologie — genau wie in der Technik — nach Kalorien.

Dabei ist der Körper ein Allesbrenner, d. h. er kann seinen Betriebsstoffwechsel aufrechterhalten, ohne auf eine genaue Brennstoffmischung angewiesen zu sein. Es kommt also nicht sehr darauf an, wieviel Prozent der Nahrung jetzt Kohlehydrate, Fette oder Eiweiß sind. So leben die Eskimos beispielsweise in der Hauptsache von Fett, Jägervölker vorwiegend von Eiweiß (oft mehrere Pfund Fleisch bei einer Mahlzeit!) und manche ackerbau-treibenden Völker vorwiegend von Kohlehydraten.

Neben dem Betriebsstoffwechsel besorgt der Körper noch den Aufbau-stoffwechsel. Er ist nicht nur eine Dampfmaschine, die Brennstoffe schluckt und am Schwungrad Energie abgibt, er erneuert sich auch selbst. Und da er

aus Eiweiß besteht, braucht er dazu Eiweiß. Denn er kann wohl aus Eiweiß (also Fleisch usw.) Fett aufbauen, aber nicht aus Kohlehydraten und Fett umgekehrt Körperweiß.

Man hat herausgefunden, daß die tägliche Nahrung etwa 40–100 g Eiweiß enthalten muß, wenn keine Störung im Aufbauwechsel entstehen soll. Die starke Differenz der Zahlen erklärt sich damit, daß nicht jedes Eiweiß gleichwertig ist. Je ähnlicher das in der Nahrung aufgenommene Eiweiß dem körpereigenen Eiweiß ist, desto weniger braucht der Körper davon als Mindestmenge.

Wird diese Mindestmenge dauernd unterschritten, kommt es zu schweren Störungen im Körperaufbau. Als deren auffälligstes Symptom sind uns die Wasseransammlungen der letzten Hungerjahre und die Denk- und Leistungsschwäche in ungueter Erinnerung.

Wird zuviel hochwertiges Eiweiß z. B. in Form von Eiern bei einer Mahlzeit angeboten, so kann der Körper nicht alles rechtzeitig vollkommen abbauen. Es entstehen halbgebauter Eiweißstoffe. Und die sind giftig. Deshalb sind Eierweißfressen — ganz abgesehen von der sündigen Vergewöhnung — auch noch schwer gesundheitsschädlich. Die drei oder vier Eier täglich über die Osterzeit sind ungesundlich und wir wollen sie uns schmecken lassen.

Dr. med. S.

### Wir raten der Hausfrau

#### Blätterteig

Jeder Gast und auch die Familienmitglieder sind dankbar, wenn ihnen die Hausfrau einmal etwas Nichtalltägliches aufischt. Appetitanregende und zugleich sättigende Gerichte lassen sich aus Quark-Blätterteig herstellen.

Blätterteig mit Quark: Wir nehmen zu gleichen Teilen Quark, Fett und Mehl, also z. B. 250 g trockenen, nicht krümeligen oder sauren Quark, 250 g Margarine in Flöckchen und etwas Salz. Daraus wird schnell ein Teig geknetet, zu einem Rechteck (etwa 30-20 cm) ausgerollt und dreiteilig zusammengelegt. Wie beim echten Blätterteig wiederholt man Ausrollen und Zusammenlegen drei- bis viermal.

Pastetei: Der Teig wird etwa 1/4 cm dick ausgerollt und Boden und Rand einer gefetteten Auflaufform damit ausgelegt. Man gibt eine Pastetenfüllung aus Fleisch, Fisch, Gemüse oder Pilzen hinein und überdeckt sie mit einem Teigdeckel. Der Deckel wird mit der

Gabel einige Male durchstochen und mit Eigelb bestrichen. Das Ganze im heißen Ofen überbacken und mit würziger Tunke servieren.

Schinkenhörchen: Auf 1/4 cm dicke gleichmäßige Dreiecke verteilt man 125 g geräucherter oder gekochter, fein gewürfelte Schinken. Von der Breitseite aus aufgerollt, werden sie zu Hörchen geformt, auf das Backblech gelegt, mit Eigelb bestrichen und 15–20 Minuten bei stärkerer Hitze gebacken.

Bratwürste im Teig: Für vier Bratwürste aus 125 g Quark, 125 g Fett, 125 g Mehl den Teig bereiten und dünn ausrollen. Bratwürste entweder nur heiß überbrühen und abtrocknen oder in Fett anbraten und abkühlen lassen. In Größe der Würste Rechtecke aus dem Teig schneiden, die Würste einrollen, Ränder und Kanten festdrücken, mit Eigelb bestreichen und auf dem Kuchenblech bei mittlerer Hitze 25–30 Minuten backen. Mit pikanter Tunke und Salat anrichten.

Die berufstätige Frau bevorzugt PALMOLIVE-SEIFE für ihre Schönheitspflege







# Ein Baumeister des schwäbischen Klassizismus

GEDENKBLATT FÜR NIKOLAUS FRIEDRICH VON THOURET

dieses Baumeisters? Weil Thouret einen Homer gefunden hat, der seine Taten besang und sein bürgerliches Genie uns Nachlebenden mit Wort und Bild vor Augen geführt hat. Paul Färber, Oberbaurat in Stuttgart, vereinigte seine jahrzehntelangen Forschungen in Archiven und an Gebäuden in einem monumentalen, mit 128 Bildtafeln und vielen Zeichnungen ausgestatteten und im Verlag Kohlhammer erschienenen Bande. Bis heute mangelte es noch an einer umfassenden Darstellung gerade jener wichtigen Umbruchperiode, in der unser Staat Württemberg zu dem geworden ist, was er heute noch ist, das Land vom Bodensee bis nach Mergentheim, in der Stuttgart zur königlichen Residenz erhoben, mit ganz neuen Pflichten und Repräsentationen ausgestattet, sein herzogliches Gewand abstreifen und sich erneuern und vergrößern mußte. Revolutionäre Zeiten sind immer Zeiten, in denen Herrschernaturen emporkommen. Friedrich I. war Herrscher, ein kleiner Napoleon in seinem Lande. Ohne seine Tatkraft und seinen Sinn für „gebaute Politik“ hätte seine Hauptstadt noch lange Zeit als unbedeutende Landstadt weitervegetiert. Friedrich indessen lernte von den Fehlern seiner Vorgänger.

stellten verkleinerte Abbilder der Thouretschen Schloßmöbel in ihre Zimmer. Dank der Leistung Thourets drang der höfische Stil auch in das Bürgertum ein, es war der letzte Herr und Volk verbindende Stil in Europa und in Schwaben, bevor die schlimmen Zeiten des Verfalls und der Nachahmung älterer Stile einsetzten.

Unsere Leser sehen bei den ausgewählten Bildern auch das Schloßchen Monrepos. So wie wir es jetzt sehen, ist es der wohlgeplante Umbau des Seeschlosses Herzog Karl Eugens. Thouret machte aus ihm ein romantisches Schloßchen am See, indem er den künstlichen Stauweiher verengte, auf das gewonnene Dammland eine Meierei erstellte, den rechteckigen früheren See in einen Parksee mit malerischen Inseln und gekrümmten Kanälen verwandelte. Man sieht es zum Beispiel der Insel, auf die Thouret die gotische Kirche des Parkes in Hohenheim stellte, und ihrem felsigen Fangericht nicht an, daß Insel, Fels und Höhle künstlich aus dem See heraus gebaut sind. Wie viele Landsleute wandern an Ostern zum Monrepos, lagern sich auf den Wiesen des einstigen Weiher, fahren Schiffe, singen Lieder und erfreuen sich an der von schönen Figuren umrahmten wahrhaft königlichen steinernen Landtreppe, die zum Schloßchen hinaufführt.

Und wer nach Wildbad wandert, möge wissen, daß die imposanten Bandenanlagen mit ihren Arkaden, ihrer ruhigen Fassade und dem schönen Platz von Thouret sind, den die Gunst zweier baulebender Könige hatte das meiste vollenden lassen, was sein hoher künstlerischer Sinn entworfen hat zum immerwährenden Ruhme des Staates Württemberg.

Ernst Müller

Jeder Württemberger kennt das Kleinod der Haupt- und früheren Residenzstadt Stuttgart: die Dreieckigkeit Schloßplatz, Königstraße und Anlagen. Wenige wissen, daß diese städtebaulich einzigartige Fügung auf den Baumeister N. F. Thouret zurückgeht, der als Beauftragter des ersten Königs von Württemberg um 1810 den Grundriß zur Verschönerung und Vergrößerung einer bis dahin in mittelalterlicher Enge verhafteten Stadt in die Praxis umgesetzt hat. Freilich, die vornehm-ruhigen zwei- und dreistöckigen Wohnhäuser, ein Offizierspavillon, ein mächtiger Theaterbau (an Stelle des heutigen Königsbaues) und das alte Palais des Kronprinzen (an Stelle des heutigen Mittnachtbaues), alles Bauten Thourets in der Königstraße, sind schon längst verschwunden und ihre protzig-neorenaissancehaften Nachfolger haben die Bomben im September 1944 vernichtet, aber der geniale Grundriß, das Zentrum der Residenzstadt, das Stuttgart der ersten Könige bestimmt bis auf den heutigen Tag das Antlitz der Stadt, und wehe den Epigonen, die glauben, dieses Erbe vernichten zu können, denn sie würden nichts anderes tun, als den höfisch-europäischen Teil der Stadt in eine amerikanisierte Provinz verwandeln. Dann wäre Stuttgart nicht mehr wert, Hauptstadt eines württembergisch-badischen Staatsgebildes zu sein.



Es hat deswegen in der Diskussion um den Wiederaufbau des kriegszerstörten Kernes wohl einen wichtigen Sinn, Thourets Lösung, die südliche Front der unteren Königstraße mit der klaren Horizontale des Marstalles und der Dominante der katholischen Eberhardskirche so getreu wie möglich wiederherzustellen. Beide, Marstall und Kirche, hat der Hofbaumeister Friedrich I. damals vom Lustschloß Solitude in die „rue royale“ verpflanzt (aus Gründen der Sparsamkeit) und die spätbarocken Bauten mit den ruhigen und harten Linien seines klassizistischen Stiles im Äußeren und vor allem im Innern verändert, wofür die Kirche, ihre schönen ionischen Säulen, ihre kassettierte Gewölbendecke das hervorragendste Beispiel in Stuttgart gewesen ist.

Indessen trägt nicht nur die Residenz, sondern auch die Bürger- und Wohnstadt, die sich um den Kristall der Hofbauten gelagert hat, die Zeichen der Thouretschen Planung. Die Linienführung der Schloß- und Kronenstraße, die Verbindung beider Senkrechten zu der Königstraße, die heutige Friedrichstraße mit der Rondelllösung des Friedrichplatzes und vor allem der Durchbruch der Hauptstätterstraße mit Niederlegung des Tübinger Tores und der Gestaltung der Tübinger Vorstadt (Wilhelmsplatz bis vor zur Paulinenstraße) verdankt die werdende moderne Wohnstadt dem Wirken Thourets. Am hellsten jedoch leuchtet sein Name, wenn wir an das erste moderne Krankenhaus, an das Katharinenhospital erinnern, das bis zu seiner Vernichtung 1944 unübertroffenen Dienste für das ganze Land getan hat. Bei seiner Erstellung lag es noch außerhalb der 25 000 Seelen beherbergenden Stadt und war so großzügig und zweckvoll gebaut, daß keine spätere Geschmacksrichtung es hat überholen können.

Der Leser wird fragen, warum erinnert man sich auf einmal

Er holte keine ausländischen Künstler, er fand begabte Landskinder, die durch die Hohe Karlsschule gegangen waren, und stellte sie in den Dienst seiner Baupolitik. Er wußte, daß Thouret, väterlicherseits aus der württembergischen Enklave Döle im Burgundischen abstammend, von Mutterseite ein Schwabe (eine Christine Gros aus Göppingen war seine Mutter) alle anderen an Geschicklichkeit, Talent, Einfühlungsgabe in die Aufgaben überragte und gab ihm deshalb die Vollmachten und den Rang eines Hofbaumeisters. Für diesen Herrn war Thouret, der sich bereits durch den Ausbau des Schlosses in Weimar — Goethe hatte ihn dahin berufen — einen Namen gemacht hatte, zunächst nur der Helfer für die auf napoleonischen Empiregeschmack umzuändernden Schlösser. Sooft der französische Kaiser seinen Besuch bei dem württembergischen Fürsten anmeldete, — Napoleon wohnte 1805 in Ludwigsburg und 1808 in Stuttgart — ging es in den Zimmerfluchten der beiden großen Barockschlösser lebhaft zu. Aus der etwas mageren Innenausstattung, die noch aus der Herzogszeit da war, wurde eine höchst wirksame klassizistische Vornehmheit, denn Thouret entwarf die heute noch vorbildlichen honigdunklen Mahagonimöbel, die mit freischwingenden Zeichnungen und Malereien versehen hohen grünen und blauen Seidentapeten, die einfachen und doch so monumentalen Kanonöfen, die mächtigen, dunkelgerahmten und goldverzierten Spiegel. Die Wände bekamen einen frischen, weißleuchtenden Verputz und antikisierende Konsolen schmückten die Beleuchtungskörper. So wollte es der Geschmack des Kaisers und der schwäbische Künstler paßte sich ihm an, die schwäbischen Handwerker wurden dafür geschult und der neue Geschmack hatte so gar nichts Pompöses und Verklungenes mehr, er war schon fast bürgerlich und die reichen Stuttgarter Handwerker und Weingärtner

Bild 1: Nikolaus Friedrich von Thouret (1767—1848). Selbstporträt. Schloßmuseum Stuttgart.

Bild 2: Der Bereich des Residenzbauplanes in Stuttgart nach seiner Durchführung etwa im Jahre 1830, nach einer isometrischen Zeichnung von Thouret (Stadarchiv). Bemerkenswert, daß die Verlängerung der Schloßfügel durch Doppelreihen von Kastanienbäumen bis zur Königstraße den Schloßplatz noch nicht in zwei Teile zerschneidet, wie das heute der Fall ist.

Bild 3: Schloß Ludwigsburg, Leuchterkonsole. Edle, antikisierende Formen in vollendeter Einfachheit kennzeichnen das Schmuckstück.

Bild 4: Seeschloß Monrepos bei Ludwigsburg. Der Unterbau ist von Thouret nach Tieferlegung des Sees zur Trockenlegung des Erdgeschosses angebracht worden.

Bild 5: Perspektivische Skizze zum Badgebäude in Wildbad.







# Der Osterkorb

VON EGON STROHM



Es scheint gewissen Tieren und Kindern gleichermaßen eigen zu sein, daß sie Kostbarkeiten oder das, was sie instinktiv für kostbar halten, den Blicken der Umwelt zu entziehen suchen, indem sie es verstecken. Unter den Kindern sind es die Mädchen, die in dieser aus dem Halbdunkel der menschlichen Urgeschichte herübergeretteten fossilen Praxis Erkleckliches leisten. Ich hatte da eine Schwester, die vor mir, ihren neugierigen Freundinnen, den Dienboten, ja ich glaube sogar vor sich selbst, alles versteckte, was irgendwann einmal ihrem Herzen teuer war. Da traf man unvorbereitet in der hinteren Ecke einer Schublade auf Puppenschuhe, Stricknadeln, verschleierte Bonbons; man suchte ein Schulheft und fand ein Bilderbuch; man

vor sich selbst, alles versteckte, was irgendwann einmal ihrem Herzen teuer war. Da traf man unvorbereitet in der hinteren Ecke einer Schublade auf Puppenschuhe, Stricknadeln, verschleierte Bonbons; man suchte ein Schulheft und fand ein Bilderbuch; man stolperte hinter der Gartenbank über Kreisel oder mühsam aufgereichte Glasperlenschüre, und jedesmal, wenn man den Fund entdeckte, gab es ein großes Geschrei und Vorwürfe, man habe ihr die Schätze entwendet wollen. Man lächelte mitleidig darüber, bemerkte aber nicht, daß man sich im Laufe der Zeit angewöhnte, Dinge, die Klein-Martha versteckte, als etwas Begehrtes anzusehen, das wert war, gestohlen zu werden. So kam es zu dem tränenreichen Ostertag, von dem ich erzählen möchte.

Der Vater, dem der Ostermorgen einen ganz besonderen Genuß bereitete, weil er seine Fingigkeit im Verstecken der Geschenke mit der unseren, sie zu suchen, messen konnte, stand breit lachend in der Mitte der saft grünen Rasenfläche, an deren Rändern die prägnanten Palmkätzchen, die Forsythien und die Blautannen standen, hinter denen wir die geheimnisvollen Körbe und Spiele vermuteten, die wir mit Gefühle oder in verbissener Stummheit, je nach Temperament, aufzustöbern suchten. Ich erinnere mich, daß ich Erfolg oder Mißerfolg mit lauten Ausrufen begleitete, während die vorsichtige Marthe bedächtigen Schrittes von Busch zu

Busch ging, langsam die Zweige auseinanderbog und ihr pummeliges Gesichtchen tief zwischen die Blüten steckte, um mit triumphierendem Lächeln ein Körbchen hochzuheben, das mit roten Zuckerhasen, Krokantieren, Pralinen und sonstigem Naschwerk gefüllt war. Der Triumph war berechtigt, denn der Vater hatte das Versteck sehr schlaue gewählt: zwischen den scharlachroten Blüten einer japanischen Quitte, deren sparrige Zweige leicht mit dem dunkelbraunen Geslecht des Osterkörbchens verwechselt werden konnten, hing Marthes süße Beute. Dahinter, zwischen den nickenden Köpfen der Osterglocken und Primeln, lag unschuldig ein riesiger, rot-grün-blau schimmernder Kreisel, der musizierte, wenn man ihn drehte. Daneben ein Reifen, der Marthes stocksteife, rote Haarschleife noch um Handbreite überragte; und irgendwo im süß duftenden Moos ruhte eine Puppe, auf die sich die schweißgasse kleine Schwester mit verklärtem Augenleuchten stürzte, alles und alle um sich versessend.



Zeichnungen: Heiner Bauschert

den ich hinter der Hundehütte entdeckt hatte, verschwand Marthe, mit ausgestreckten Armen ihr Körbchen tragend, still ins Haus. Dann spielten wir beide im frischen Sonnenschein des Morgens, versunken in unsere verschiedenen Interessen und glücklich über solch

eine angenehme Einrichtung, wie es das Osterfest war. Als die Mutter uns zum Essen rief, hatte ich den Inhalt meines Korbes bis auf wenige Nebensächlichkeiten aufgegessen. Mein Appetit bei Tisch war entsprechend unbedeutend. Doch kaum waren wir beide wieder in den Garten entlassen, bemächtigte sich meiner ein unwiderrstehlicher Hunger nach Krokantieren, gelben und roten Zuckerhasen, märchenhaft duftenden Schokoladenfüllungen und Waffeln. Aber aus dem Winkel meines brüderlichen Auges hatte ich mit Befremden beobachtet, daß Marthchen den ganzen Morgen außer dem Wenigen, das ich ihr anbot, nichts Süßes gegessen hatte. Ihr Körbchen war nirgends zu sehen. Also hatte sie den Schatz versteckt! Und wie ein lechzender Wolf strich ich nun durch das Haus, blieb sinnend vor Sesseln stehen, griff kennehrisch hinter Sofakissen und spähte in Schublade und unter Betten. Nichts. Bis ich schließlich vor dem hohen Schrank im Gästezimmer stand, auf dem meine Mutter ein ganzes Sammelsurium von Schachteln und Tüten aufzubewahren pflegte, deren Inhalt niemand kannte. Sollte der kleine Pummel da hinaufgeklettert sein? Ich versuchte, es selbst, stellte einen Stuhl auf den Tisch und spähte über den oberen Rand des Schrankes. Da winkte hinter einem Hügel praller Tüten ein rosa Oehrchen, zart und fein — und süß! Das Oehrchen gehörte zu einem respektablen Zuckerhasen, der auf den Hinterbeinen stand und um sich eine halbe Konditorei versammelt hatte: Marthes Osterkorb. Was gibt es noch viel zu erzählen? Ich aß den Korb ratzkelal leer. Nach einer Viertelstunde verkroch ich mich in mein Zimmer, um zu sterben. Denn wenn auch mein Herz die schuftige Nascherei widerstandslos mit-

**Ostern**  
O, Ostern, wunderliche Zeit,  
wie wird die Erde licht und weit,  
den Frühling zu empfangen.  
  
Tautropfen spiegeln überall  
der Sonne Licht wie ein Kristall  
in farbenfreud'gem Prangen.  
  
Die Knospen recken sich dem Licht,  
das starres, banges Dunkel bricht,  
dem Frühlingstag entgegen.  
  
Im Winterschlaf erworbne Kraft  
treibt in die Rinden neuen Saft;  
und zarterhaltener Regen,  
  
erfüllt Wiese, Wald und Tal,  
das ganze Land erheit ein Strahl  
vom Auferstehungsregen.  
PAUL WAGNER

gemacht hatte, mein Magen protestierte energisch. Er gab auf Heller und Pfennig zurück, was ich gestohlen hatte. Und die Prozedur der Rückgabe war ebenso schmerzhaft wie der Mundraub süß gewesen war. Nach abemals einer Viertelstunde unternahm Marthchen, ihren zu Besuch eingetroffenen Freundinnen stolz den Inhalt ihres Osterkörbchens zu zeigen. Wie ich dem in mein stilles Zimmer dringenden Geheul entnehmen konnte, mißlang dieses Unternehmen gründlich mangels Masse. Nach wieder einer Viertelstunde erschien mein Vater und fügte meinen Magen-schmerzen ähnliche und ebenso intensive Gefühle an den unteren Körperpartien hinzu. Worauf Klein-Marthe und ihre Freundinnen, wenn sie Wert darauf legten, aus meinem Zimmer ein Antwortgeheul mindestens gleicher Stärke hören konnten. Das muß genuetend für sie gewesen sein. Vielleicht sagten sie sich aber auch in ihrer praktischen Weiblichkeit, daß diese SOS-Schreie nicht ein einziges Schokoladeneichen und ein Hasenöhrchen zurückbringen würden.  
Auf jeden Fall endete der sonnige, blüten-tragende Ostertag mit salzigen Tränen und einem verdorbenen Magen. Und mit Marthes festem Entschluß, ihre Kostbarkeiten in Zukunft — im Nachbarhaus zu verstecken.

## Das Rotkehlchen

Von Selma Lagerlöf

Es brach ein Tag an, der in der Geschichte der Erde lange nicht vergessen werden sollte, und am Morgen dieses Tages saß das Rotkehlchen auf einem kleinen nackten Hügel vor den Mauern Jerusalems und sang seinen Jungen vor, die in dem kleinen Nest in einem niedrigen Dornbusch lagen.  
Das Rotkehlchen erzählte seinen Kleinen von dem wunderbaren Schöpfungstage und von der Namensgebung, wie jedes Rotkehlchen es seinen Kindern erzählt hatte, von dem ersten an, das Gottes Wort gehört hatte und aus Gottes Hand hervorgegangen war.  
„Und seht nun“, schloß es betrübt, „so viele Jahre sind seit dem Schöpfungstage verfloßen, so viele Rosen haben geblüht, so viele junge Vögel sind aus ihren Eiern gekrochen, so viele, daß sie keiner zählen kann, aber das Rotkehlchen ist noch immer ein kleiner, grauer Vogel, es ist ihm noch nicht gelungen, die roten Brustfedern zu erringen.“

Klagerufe und das wilde Geschrei des Volkes. Das Rotkehlchen folgte dem Schauspiel mit Augen, die sich vor Entsetzen weiteten.  
„Wie grautam die Menschen sind!“ sagte der Vogel nach einem Weilen. „Es ist ihnen nicht genug, daß sie diese armen Menschen ans Kreuz nageln, nein, auf dem Kopfe des einen haben sie noch eine Krone aus stehenden Dornen befestigt.“  
„Ich sehe, daß die Dornen seine Stirn verwunden haben und das Blut fließt, fuhr er fort. „Und dieser Mann ist so schön und sieht mit so milden Blicken um sich, daß jeder ihn lieben müßte. Mir ist, als ginge eine Pfeilspitze durch mein Herz, wenn ich ihn leiden sehe.“ Der kleine Vogel begann immer stärker Mittel mit dem Dornengekrönten zu fühlen. Wenn ich mein Bruder, der Adler, wäre, dachte er, würde ich die Nägel aus seinen Händen reißen und mit meinen Klauen alle die Leute verschrecken, die ihn peinigen.  
Wenn ich auch nur klein und schwach bin, so muß ich doch etwas für diesen armen Gequälten tun können, dachte der Vogel, und er verließ sein Nest, weite Kreise um den Gekreuzigten beschreibend.  
Er umkreiste ihn mehrere Male, ohne daß er sich näherzukommen traute, denn er war

## Der Schmuggler

Eine Geschichte aus dem alten Ungarn von Istvan Tömörköny

Ostern stand vor der Tür. Und es geschah, was bei Janos Jegenye alltäglich war; sein Geld war alle.  
Das wäre sonst nicht so arg gewesen. Denn wenn im Oedhof auch kein Geld ist, so kann man auch so auskommen, denn Speise und Trank findet sich immer, Samen zur Frühjahrssaat gibt es genügend; aber Ostern ist Ostern, und an einem so hohen Fest kann man doch nicht ohne Geld sein!  
Junge Lämmer gibt es schon, sogar ziemlich schöne, große. Da könnte man wohl eins zum Verkauf in die Stadt tragen. Zundhölzer sind auch ausgegangen, so muß man ohnehin zum Markt.  
Janos holt aus der Kammer einen Sack, geht zu den Schafen und wählt das kümmerlichste aus. Er steckt das Lamm in den Sack, nimmt es auf den Rücken und macht sich auf den Weg. Da er nur zwei Wegstunden weit von der Stadt wohnt, ist es nicht der Mühe wert, die Pferde einzuspannen. Er braucht auch zu diesem Akt keine Pferde, sondern den Hund.  
„Na komm her, Bodri!“, ruft er ihn.  
Der kommt sofort gesprungen und rennt lustig voraus. Janos hebt den Sack manchmal von einer Schulter auf die andere. Das Lamm sagt dann: — Bää.  
„Schrei doch nicht, du Schaf!“, ermahnt Janos ruhig, „es ist doch dein Herr, der dich trägt.“  
So kommen sie bis zum Stadtrand, an die Zollgrenze. Janos bleibt stehen und schaut sich um. Vor der Zollgrenze erhebt sich ein Damm, und davor befinden sich mehrere Gruben. Er wählt sich eine geeignete aus.  
„Die wird gerade gut sein“, meint er und stößt qualmend Rauch aus seiner Pfeife.  
Er steigt hinunter in die Grube, legt den Sack auf die Erde und ruft den Hund.  
„Komm her, Bodri, kleiner Bodri!“  
Bodri schleicht argwöhnisch näher, bis Janos auf einmal sein Ohr erwischt.  
„Au!“, sagt Bodri.  
„Winsle nicht, dumme Kerl, es geschieht dir doch nichts.“  
Bodris Ohr haltend, schüttelt er mit der andern Hand das Lamm aus dem Sack. Aufmerksam späht er aus der Grube umher, ob es niemand gesehen hat, und geht dann ruhig an die Arbeit. Bodri kommt in den Sack und Janos bindet ihn sorgfältig zu. Das Lamm legt er in die Ecke der Grube, wo es still liegen

bleibt, weil seine Füße mit Schilfhalmen gefesselt sind.  
Dann sagt Janos wieder „Komm Bodri!“, aber diesmal kommt er nicht, weil er getragen wird. Der Hund strempelt unruhig in der ungewohnten Lage, dann rüttelt der Bauer den Sack auf dem Rücken, worauf er sich beruhigt. So kommen sie zum Zollamt, und Janos zieht mit unendlicher Würde an den mit Säbeln bewaffneten Männern vorbei.  
„Hallo, Ihr da!“ rufen sie ihm zu. Janos hört nichts und geht weiter.  
„Mensch, hedal!“ schreien sie. Ein Zöllner rennt ihm nach. Janos dreht sich ruhig um.  
„Was wollt ihr denn?“ fragt er.  
„Was ist im Sack?“  
Janos antwortet seelenruhig: „Ein Hund!“  
Da entsteht ein großes Gelächter. Was für ein dummes Gerede!  
„Das ist nicht wahr! Macht nur den Sack auf, Uns werdet Ihr nicht hinters Licht führen!“  
„Wenn ich euch aber sage, daß es ein Hund ist“, erwidert Janos beleidigt.  
„Hört, spielt mir da keine Komödie vor, denn das kann Euch schlecht bekommen! Bindet den Sack auf!“  
„Aber der Hund läuft dann weg!“ wohnt sich Janos, „ich mach' ihn nicht auf.“  
Es muß aber sein. Janos hebt den Sack von der Schulter, stellt ihn auf die Erde, und während er ihn oben aufklopft, gibt er unten dem Hund einen Fußtritt. Der springt heulend aus dem Sack und rennt blitzschnell fort. Es scheint unmöglich, ihn einzuholen.  
Janos Jegenye läuft ihm fluchend nach und schimpft ununterbrochen, bis er über den Damm gelangt ist. Er sieht, daß Bodri schnurstracks nach Hause stürmt.  
„Der Arme“, sagte er, „wie der erschrocken ist!“  
Dann geht er in die Grube, steckt wieder das Lamm in den Sack und geht zu den Zöllnern hin. Er winkt böse, und droht ihnen mit dem Finger.  
„Ihr könnt Gott danken“, sagt er, „daß ich ihn erwischt habe.“  
Die Zöllner fühlen, daß sie schuldig sind, erwidern nichts und senken nur die Köpfe. Janos aber schreitet würdevoll der Stadt zu.  
Übersetzung von Martina v. Agorasto-Zöllner

## Oesterliches Land

Der laue Wind kömmt leise sirtrend  
dem Weidenbaum das grüne Haar,  
vom Fliederbusch erhebt sich schwirrend  
das erste gelbe Falterpaar.  
  
Des Himmels stählerne blaue Glocke  
steht über brauner Wälder Rand  
auf einer weißen Wolkenflocke;  
im Duft des Frühlinga liegt das Land.  
  
Aufs Brachfeld ziehn die ersten Herden,  
die erste Lerche steigt ins Licht  
und trägt das Lied vom neuen Werden  
vor ihres Schöpfers Angesicht...  
WILLI LINDNER

ein scheuer kleiner Vogel, der es nie gewagt hatte, sich einem Menschen zu nähern. Aber allmählich faßte er Mut, flog nah hinzu und zog mit seinem Schnabel einen Dorn aus, der in die Stirn des Gekreuzigten gedrungen war. Aber während er dies tat, fiel ein Tropfen von dem Blut des Gekreuzigten auf die Kehle des Vogels. Der verbreitete sich rasch und färbte all die kleinen zarten Brustfedern.  
Wie der Vogel wieder in sein Nest kam, riefen ihm seine kleinen Jungen zu:  
„Deine Brust ist rot, deine Brustfedern sind röter als Rosen!“  
„Es ist nur ein Blutstropfen von der Stirn des armen Mannes“, sagte der Vogel. „Er verschwindet, sobald ich in einem Bach bade oder in einer klaren Quelle.“  
Aber soviel der kleine Vogel auch badete, die rote Farbe verschwand nicht von seiner Kehle, und als seine Kleinen herangewachsen waren, leuchtete die biutrote Farbe auch von ihren Brustfedern, wie sie auf jedes Rotkehlchens Brust und Kehle leuchtet, bis auf den heutigen Tag.



### Pariser Ostern

Die „Salon“ hat begonnen / Hoffnungen auf den Fremdenverkehr

Von unserem Pariser E. G. P.-Vertreter

Es ist noch nicht sehr lange her, da bemerkten wir des Abends in einem Café, daß fast alle Umsitzenden mit Blumen geschmückt waren. Die Herrn trugen Rosen und Nelken im Knopfloch, die Damen hatten sich kleine Blumenbukette angesteckt. Da es so frostig und winterlich war, wie an jedem anderen Tag, brauchte es eine Weile, bis wir des Rätsels naheliegende Lösung gefunden hatten. Denn man schrieb an diesem Tag den 21. März, es war der Frühlingsanfang 1950, der entsprechend gewürdigt wurde. In der Beachtung solcher Daten sind die Pariser gewissenhaft. Mag es am 1. Mai auch in Strömen regnen, mag das Wetter so abscheulich sein, wie man es sich nur vorstellen kann, trotzdem wird ein jeder seinen Maiglöckchenstrauch angesteckt haben.

Kalendermäßig ist es Frühling, die Damen tragen schon seit Februar Frühlingshüte, die Pelzmäntel sind kleinen Pelzcapes gewichen, die Zentralheizungen in den Privathäusern wurden abgestellt. Verzweifelt sprang der amerikanische Freund, den ich dieser Tage in seinem möblierten „Luxusappartement“ besuchte, um einen elektrischen Ofen, der keine Wärme spenden will und berichtet, daß seine Frau sich gerade in die Botschaft geflüchtet habe und er noch des Abends in ein geheiztes Hotel übersiedeln werde. Indes sitzen die Pariser ohne Mantel auf den Kaffeehausterrassen, lächeln Eiscreme und denken über die Ferien nach.

Denn, wenn in der Realität auch ein vernünftiger Mensch zu Ostern lieber nach Rom statt nach Paris fahren wird und die hohen Gäste der Republik stets für Pfingsten in die französische Hauptstadt eingeladen werden — vor zwei Jahren kam die britische Thronfolgerin, Prinzessin Elisabeth, und schockierte ihre Landsleute, weil sie am Pfingstsonntagmittag die Pferderennen in Longchamps besuchte, in diesem Jahr kommen die Königin Juliana und Prinz Bernhard — so wird in Paris „die Saison“ doch schon vor Ostern feierlich eröffnet. In diesem Jahr geschah das mit einer Festvorstellung des René-Claire-Films „La Beauté du Diable“, der neuesten Faust-Version, in der es zwar keinen Osterparadezug, dafür aber genügend sonstige Merkwürdigkeiten gibt.

#### Kein Frühjahrsputz

Der geräuschvolle Frühjahrsputz, der die Häuser in anderen Ländern auf den Kopf stellt, ist in Paris unbekannt. Der Pariser denkt nicht daran, wie der Belgier und der Holländer, um die Osterzeit neue Tapeten an die Wände zu kleben. Er würde annehmen, damit nicht sich, sondern dem Hausbesitzer ein Vergügen zu machen. Was den Pariser am Frühjahr am meisten interessiert, ist, daß man nunmehr das Haus mehr verlassen und vor allem so viel wie nur möglich auf das zärtlich geliebte Land „à la campagne“ gehen kann, womit der urgroßstädtische Pariser niemals die Verbindung verloren hat.

Zunächst aber wird noch vor Ostern das neue Frühjahrskostüm gekauft, weshalb sich die Konfektionsgeschäfte auf Ostern in diesem Jahr besonders freuen, da der Geschäftsstand in den letzten Monaten mehr als flau war. Eines der größten Warenhäuser von Paris, „Au bon marché“, hat deshalb vor Feier seines 100jährigen Bestehens den Konkurs anmelden müssen, welches Ereignis in der Pariser Geschäftswelt heute lebhaft diskutiert wird und zu zahlreichen Pressekommentaren Anlaß gibt. Auch die Schuhgeschäfte wissen, daß in den Tagen vor Ostern Hochbetrieb ist und, während sie bis jetzt kaum Kunden sahen, plötzlich jeder Pariser ein Paar neue Schuhe nötig hat. Die Osterfeier aus Schokolade, früher in Paris weniger bekannt als die Schokoladenfische zum 1. April, „Poison d'Avril“, nehmen überhand. Denn

während früher die Pariser ihren Freundinnen ein Schmuckstück zum Osterfest schenkten, beschränken sie sich heute auf Pralinensendungen im überlebensgroßen Ostereier.

#### Man träumt vom Sommer

Der Pariser lebt vom Sommer und wenn auch der Sommer zu Ostern noch nicht da ist, so kann man doch wenigstens schon davon träumen, und die Ferien, die im Mittelpunkt des Jahres stehen, vorbereiten. Schon jetzt sind die Zeitungen mit Annoncen gefüllt, in denen besonders preiswerte Ferienaufenthalte angeboten werden. Um sich diese Ferien möglichst lang und kostenlos zu gestalten, inseriert ein Teil der Pariser in einer anderen Anzeigenspalte, die Vermietung seiner Wohnung für die 3-6 Sommermonate zu gepfeiferten Preisen. Denn was die Pariser ausgeben, das sollen die Ausländer bezahlen. Der Fremdenverkehr wird zu einer der ersten Industrien des Landes, und Hotellers, Restaurateure, Reisebüros und Besitzer von Nachlokalen rüsten sich für die Sommerkampagne.

### Aspirin ist auch ein Cocktail

Mixen als Lehrberuf — Deutschlands Barkeeper trafen sich in Hamburg

„Probieren Sie mal den Flywheel“, sagte Mixer Schnalle in der Bar des Hamburger Hotels Royal. Flywheel heißt zu Deutsch Schwungrad und ist ein Cocktail aus Kognak, Rum und Curacao. Auf der Cocktail-Weltmeisterschaft in London wurde Flywheel, eine Schöpfung des Hamburger Barmeisters Friede, kürzlich mit dem 2. Preis ausgezeichnet. Mit geübter Hand ließ Mixer Schnalle das gelbgrüne Getränk aus dem silbernen Shaker in die Gläser gleiten. Die Männer an der Bar schlürften mit Kennermine. „Sehr ordentlich“, lobten sie übereinstimmend. „Aber der Haut auch ganz hübsch auf den Zeiger“, fügte einer hinzu.

Die Gäste mußten es wissen. Sie standen sozusagen dienstlich an der Bar: als Delegierte der ersten Nachkriegskonferenz der deutschen Barkeeper, die dieser Tage in Hamburg zu Ende ging. Alle großen deutschen Städte und Vergnügungszentren hatten ihre Vertreter geschickt. Es wurde gemixt, gefachsimpelt und beschlossen, den Beruf des Barmixers wieder zum offiziellen Lehrberuf innerhalb des Hotel- und Gaststättengewerbes zu erheben.

Wer sich unter einem Barkeeper einen ständig angezuckelten Gastronomen vorstellt, der nur darauf aus ist, den Gästen auf dem hohen Hocker möglichst obskure Getränke zu möglichst hohen Preisen anzudrehen, tut gut daran, seine Ansicht zu korrigieren. Die in Hamburg versammelten Barkeeper hatten mit diesem verbreiteten Zerrbild nichts gemein. Nepp ist in einer guten Bar ebenso verpönt wie in einem erstklassigen Restaurant.

Ein Barkeeper internationalen Formats muß viel lernen. Erst nach drei Jahren als Barlehrling darf er sich Mixer nennen. Um Barmeister zu werden, muß er 25 Jahre alt sein und eine Prüfung ablegen, die es in sich hat. Buchführung, Kalkulation und Bereitung einwandfreier Bargetränke sind die Hauptprüfungsfächer. Eine „White Lady“ darf im Berliner „Adlon“ nicht anders schmecken wie im Pariser „Claridge“ oder im „Stork Club“ von New York.

Mindestens 60 Standard-Cocktails muß ein guter Barkeeper beherrschen. Für ausgefallene Wünsche darf er sein Cocktail-Buch zu Rate ziehen. Das ist so eine Art Kochbuch für Barkeeper. „In meinem Cocktail-Buch standen 1650 Rezepte“, sagte Mixer Schnalle wehmütig. „Leider ging es im Krieg verloren. Unerlässliche Voraussetzungen, die sich nicht aus Büchern lernen lassen, sind für den Mixer: gute Manieren, Sprachen, Menschenkenntnis, Diskretion, die Fähigkeit, zu unterhalten und

Im vorigen Jahr waren an die zwei Millionen Ausländer in Frankreich, dieses Jahr sollen es noch mehr werden. 300 000 Amerikaner sind schon offiziell von New Yorker Reisebüros angekündigt. Sie sollen haben, was sie wollen. „Gay Paris“ und „Paris by night“, das festliche und das frivole, das elegante und das pittoreske Paris. Man ist bereit, ihnen Paris in jeder Form vorzuführen. Nur kommen und bezahlen sollen sie. Doch im gleichen Takt, in dem die Fremden anmarschieren, ziehen dann die Pariser von dannen. Mit dem Osterausflug wird die erste Übung vorgenommen. Der rote Guide Michelin, der jedes Jahr neu herauskommt, und dem Autofahrer die Wege zu den gastronomisch erprobten Landgasthäusern weist, gehört darum zu den in diesen Tagen am meisten gekauften Büchern. Ostern nicht in Paris, so lautet darum die Devise der Pariser. Doch in den Tagen, in denen sie selbst nicht zu Hause sind, bringt der Sonderfahrplan der Luftfahrtgesellschaften stündlich neue Besucher aus England, und aus Belgien, Holland und der Schweiz kommen die ersten Autobuskolonnen der Saison 1950, ganz gleichgültig, ob zu Ostern die Sonne scheint oder der Regen strömt. Denn jedes Jahr erscheinen neue Generationen und folgen dem alten, aber immer noch gültigen Wahlspruch von Kurt Tucholsky: „Mensch einmal auf dem Boulevard, Mensch einmal in Paris“

### „Ick werde Berlin nie vajessen

Der Berliner Humorist und Karikaturist Jonny Liesegang hatte Bundespräsident Heuß zu seinem Geburtstag sein Büchlein „Det fiel mir trotzdem uff“ übersandt. In einem kurzen Begleitschreiben hieß es: „Wär ick 'n reicha Mann, hätt' ick det Büchlein mimikry-jemäß in ‚Berlina Notloda‘ valleicht in Leinenpläne von die leerstehende Jebäude for jedachte Bundesfillialen in Berlin inbinden lassen, hätt' mit stillwinkendem Zaunpfall uff de Titelseite jriavert.“

Is et ooch am Rhein so schein, von Berlin aus kannste besta seh'n.“

Der Bundespräsident antwortete:

Vaehtia Herr Liesegang,

det is for mir keene janx leichte Uffjabe, beim Dankesarjen imma det richtige Wort zu finden. Ick habe zwar 33 Jahre als Bürja mangs olle Berlin jelebt und vasucht, den Schöneberjern und wat sonst über den Wech lief, een richtjet Schwäbisch bezubiejen, aber die ham mir bloß ausjelacht — ihr Deutsch sei vilie scheener. Ick hab det nie janx jejobt, und hab et darum ooch nie feste jelernt, aber ick hab et immer jut verstanden und jrade auch det, wat so mittenmang, mit de halben Teene, jemeent wa. Det studier ick nu jerne in Ihrem Büchlein — es freut mir kolossal, det Se an mir jedacht ham, und ick kann Ihnen mit jutem Jewissen sarjen: Ick werde Berlin, wo ick so vilie Freinde habe, nie vajessen. Mit scheene Grüße

Ihr Theodor Heuß.

### Atom-Uhr für Mumien

Ein Splitter Holz aus dem Grab einer Mumie vermag uns heute genau zu erzählen, wann der Verstorbene gelebt haben muß. Mit Hilfe eines neuen „Atom-Kalenders“ besitzt die Archäologie neuerdings die Möglichkeit, das Alter von Gegenständen mehrere Jahrtausende zurück bis auf ein Jahrhundert genau zu bestimmen. Der Methode liegt die Tatsache zugrunde, daß man die radioaktive Zerfallzeit der Elemente kennt und mit Geigergeräten noch geringste Strahlungen ermitteln kann. Versuche, die der Chicagoer Wissenschaftler Prof. F. Libby anstellte, haben ergeben, daß man das Alter von Holzproben auf diese Weise bis zu 4500 Jahren zurück einwandfrei festlegen kann. Die Altersbestimmungen erfolgten bei Holzstücken von einer vor 75 Jahren gefällten kalifornischen Konifere sowie Holzfasern aus ägyptischen Tempeln, von Cedern aus dem Libanon und ägyptischen Königgräbern. Mit einer verbesserten Methode hofft man demnächst sogar genaue Altersbestimmungen bis vor 20 000 Jahren treffen zu können.

### Ein Mittel gegen die Atombombe?

Sowjetische Masseneinkäufe von Insulin in der Ostzone

Von unserem wissenschaftlichen Mitarbeiter

Vor wenigen Wochen gewährte ein namhafter deutscher Wissenschaftler, der in eng Zusammenarbeit mit den Russen steht, einem amerikanischen Journalisten ein exklusives Interview. Dabei machte der Wissenschaftler — dessen Namen aus verständlichen Gründen nicht bekannt gegeben werden darf — dem erstaunten Amerikaner die Mitteilung, daß es den Russen gelungen sei, ein Mittel zur Immunisierung eines Zwanzig-Millionen-Mann-Heeres gegen die tödliche Radioaktivität der Atombombe zu entwickeln. Die betreffenden Arbeiten seien bereits über das Stadium der Vorbereitung hinaus gediehen und würden nun in größtem Maßstab in Angriff genommen.

Ins einzelne gehend, berichtete der deutsche Wissenschaftler, die Russen erzeugten eine Injektion, die sich im wesentlichen aus Insulin und gewissen, dem Sympathicus Stoff Adrenalin nahestehenden Hormonen zusammensetzt. Das Mittel soll geeignet sein, einen Menschen für die Dauer von drei Tagen immun gegen den Einfluß der Radioaktivität zu machen. Die Russen sollen überdies behaupten, daß die Injektion, wenn sie nach dem Einwirken der radioaktiven Strahlung, aber vor dem Beginn der Zellaufzucht zur Anwendung gelangt die charakteristische, mit Brechreiz verbundene „Seekrankheit“ der Betroffenen und andere toxische Effekte verhindere.

Die Injektionsdosis ist nach der gleichen Quelle äußerst klein. Ein einziges Pfund kristallines Insulin genügt, wie der deutsche Wissenschaftler behauptete, für etwa zehn Millionen Ampullen der Droge.

Diese aufsehenerregende Injektion ist die Frucht von Forschungsarbeiten, die ihren Ausgang in dem biologischen Institut von Kiew genommen haben, wo Professor Pavel Ivanoff mit Untersuchungen der Schockwirkungen des Insulins beschäftigt war. Als Ivanoff und seine Assistenten zum ersten Male von Beobachtungen berichteten, die darauf schließen ließen, daß hier ein wirksames Mittel gegen den Einfluß der Atombomben vorläge, wurden die Forscher sofort in „irgendwohin östlich der sowjetischen Hauptstadt“ berufen, wo die Arbeit an der russischen Atombombe durchgeführt wurde. Hier vollendete Ivanoff seine Untersuchungen.

Die erste Spur dieser bemerkenswerten Tatsache fand der amerikanische Journalist James Wakefield Burke auf Grund von westdeutschen Zeitungsmeldungen, die von einem ständigen Ansteigen des Insulin-Schmuggels berichteten. Er erfürte durch seine Nachforschungen, daß große Summen für Insulin geboten wurden, jedoch nur für eine ganz bestimmte Art.

Die fertigen Ampullen, wie sie für Injektionen für Diabetes Verwendung finden, fanden keinen Käufer. Die Zwischenhändler des Schwarzen Marktes interessierten sich nur für kristallines Insulin zu 32 Einheiten. Andere Sorten waren nicht gefragt. Die interessanteste Entdeckung Burkes war jedoch die Tatsache, daß die aufgekauften Insulinmengen in die

russische Zone wanderten. Das schien verdächtig — und Burke machte sich daran, das Geheimnis zu lösen.

Burke fragte daraufhin im Spital der amerikanischen Besatzungstruppen nach der Verwendung von Insulin. Niemand waren irgendwelche neuen Verwendunggebiete der Verbindung bekannt.

Einer der Aerzte vermochte jedoch mitzuteilen, daß amerikanische Wissenschaftler mit einem gewissen Hormon, dem Desoxycorticosteronacetat, erfolgreich Schädigungen durch radioaktive Strahlen behandelt hätten. Er zeigte überdies eine Notiz, wonach 50 Patienten, die Übelkeit, Brechreiz und andere Symptome radioaktiver Vergiftungen zeigten, mit dem neu synthetisierten Hormon behandelt worden waren. „Siebenunddreißig Patienten wurden vollständig geheilt“, schloß der Bericht.

Durch Vermittlung eines anderen Korrespondenten gelang es Burke schließlich, mit dem deutschen Wissenschaftler zusammenzukommen und von ihm volle Aufklärung der rätselhaften Insulinkäufe zu erhalten.

Als der Amerikaner seinen begründeten Zweifel an den Angaben äußerte, lächelte der Wissenschaftler. „Die Russen sind erfinderisch. Sie dürfen nicht vergessen, welche Verluste sie im letzten Kriege erlitten haben. Es hat bis vor kurzem auch niemand gegeben, der eine Ahnung von der Existenz einer russischen Atombombe hatte. Für jede Kraft der Welt gibt es eine Gegenkraft. Die Russen haben ein Gegenmittel gegen die Atombombe entwickelt. Ich habe gesehen, wie es angewendet wurde.“

Der deutsche Wissenschaftler berichtete, daß die Sowjets fieberhaft mit der Erzeugung großer Bestände dieser Injektion beschäftigt seien. Erstes Ziel sei die Bereitstellung genügender Mengen für eine „Armee von zumindest zwanzig Millionen Mann“. Später sollen dann weitere Mengen für die Bewohner größerer Städte — Moskau — hergestellt werden.

#### Mahlzeit

Ein kalifornischer Insektenforscher gibt an, daß Käfer und Würmer Kohlenhydrate, Fette, Protein und Stickstoff enthalten und darum einen großen Nährwert haben. Er zieht daraus den Schluß, man solle sämtliche Insekten und Kriechtiere, die man im Obst, in den Salaten und Gemüsen oder aber des Abends im Weinglase entdeckt, mit Hochgenuss verzehren — wer sich den Mund verbrennen will, esse Glühwürmchen.

#### Annahme verweigert

Bill Bowen, Geschäftsführer einer Kohlengrube in Linby erhielt ein Päckchen, enthaltend ein falsches Gebiß und folgenden Bescheidbrief: „Dieses Gebiß befand sich bei einer Kohlenlieferung. Es hat keinen Heizwert. Wir bitten daher, uns die entsprechende Menge Kohlen nachzuliefern.“ Bowen sucht gegenwärtig den gebissenen Bergarbeiter unter seiner Belegschaft von 1500 Mann.

### Schmugglerbraut wurde Filmdiva

„Tigerin“ Liliane ist verschwunden — Alarm an der Grenze

Die Zollbeamten an der belgisch-französischen Grenze wurden dieser Tage angewiesen, auf eine hübsche 19jährige Schmugglerin zu achten, die vor kurzem aus dem Gefängnis in Lille entlassen wurde und seitdem spurlos verschwunden ist. „Groß, starkknochig, dunkle Augen und dichtes schwarzes Haar“, steht in dem Fahndungsbefehl hinter dem Namen: Liliane Deleplanque, geboren in Tourcoing. Aber die Zöllner brauchen die Beschreibung nicht. Sie kennen die Gesuchte gut. Liliane Deleplanque war jahrelang die erfolgreichste Schmugglerin ihres Bereichs. Die „Tigerin“ heißt die Neunzehnjährige bel ihnen, weil sie ihr Schmuggelhandwerk mit raubtierhafter Schläue betrieb und auch in ihrem Äußeren einer großen Wildkatze gleicht.

Schon als Kind war Liliane an allen größeren Coups einer vielköpfigen Schmugglerbande beteiligt. In Hundertschaften eingeteilt, hielten sich Gruppen der Bande in Feldrainen und Waldesdickichten versteckt, bis die kleine Liliane ihnen das Signal zum Sturm auf die Grenze gab. Die Beamten kamen erst zur Besinnung, wenn die wilde Meute an ihnen vorbeigekippt war. Lillians angriffslustiger, ungerügelter Charakter, ihr Abenteuerlust und ihr starkes Geltungsbedürfnis ließen sie bald zur Anführerin einer eigenen Bande aufsteigen. Der Schmuggel wurde zur einzigen Leidenschaft ihres jungen Lebens.

Vier Jahre lang hielt die „Tigerin“ mit ihren wohlorganisierten Coups die Grenze in Atem. Millionenwerte gingen durch ihre Hände. An einem einzigen Unternehmen nahmen oft bis zu 1200 Schmuggler teil. Während die einen versuchten, Polizisten und Beamte abzulenken, stürmten die anderen die Grenze. Mehr als einmal wurde Liliane dabei gefaßt. Aber immer wieder gelang ihr die Flucht. Die temperamentvolle Gefangene schlug um sich, kratzte, biss und zertrümmerte Fensterschei-

ben. Stolz rühmte sie sich, jedem Zollbeamten der Umgebung schon einmal entwischt zu sein.

Als die Geschäfte der Grenzschmuggler drei Jahre nach dem Krieg langsam unrentabel wurden, gelang es Liliane, den französischen Filmregisseur Gourguet für sich zu interessieren. Gourguet wollte einen Grenzfilm drehen. Während er im Grenzland umherfuhr, um Charaktere und Milieu an Ort und Stelle zu studieren, war er auf Liliane Deleplanque gestoßen. Er engagierte sie für eine Gage von 170 000 Franken. Liliane war eine weibliche Hyäne, wie sie sich ein Drehbuchautor in seiner Phantasie als Haupt einer Schmugglerbande nicht besser hätte ausmalen können. Sie spielte ihre Rolle mit Geschick und Talent. Ein paar Mitglieder ihrer Bande durften im „Schmuggel an der Grenze“ als Komparsen mitspielen. Die Franzosen sahen sich den Schmugglerstrolchen gelassen an. Sie fanden Liliane nicht gerade aufregend, trotz ihrer Echtheit nicht.

Das kurze Film-Intermezzo in Paris stieg Liliane zu Kopf. Aber ihre Filmrolle war ausgespielt. Gourguet gab ihr keine neue Rolle. Bei anderen Filmregisseuren hatte sie auch kein Glück. An die Grenze wollte sie nicht zurück. Ihren hochgespannten Diva-Ansprüchen warf das Schmuggelgeschäft zu wenig ab. Als Liliane ihre Gage bis auf den letzten Centime verzehrt hatte, verschwand sie aus Paris. Einige Wochen später wurde sie in Lille von der Polizei aufgegriffen und als „Herumtreiberin“ für 20 Tage ins Gefängnis gesteckt. Die Strafe ist inzwischen verbüßt. Seitdem ist Liliane Deleplanque verschwunden. Die Zöllner sind überzeugt, daß die „Tigerin“ über kurz oder lang wieder an der Grenze auftauchen wird. Lillians Schmuggelfreunde warten schon darauf. „Damit wieder Leben ins Geschäft kommt“, sagen sie. L. P.



# Würzburg lächelt wieder

### Die wesentlichsten Baudenkmäler können gerettet werden

H.F. Wenn du vor dem Kriege nach Würzburg kamst, spürtest du in der ersten Minute: in dieser Stadt, sinnenfroh und dazelnsheller in eine paradiesische Landschaft gebettet, begegnet dir Deutschland mit seinem schönsten Lächeln! Heter sein und in Würzburg sein, — gab es da einen Unterschied? Wer aber Würzburg nach langen Jahren der Abwesenheit heute wieder besucht, dem greift unfaßbare Bestürzung ans Herz. Hier ging nicht nur eine Stadt verloren, die ihresgleichen in der Welt suchte, hier wurde der Reichtum inbrünstigen Glaubens und begnadeten Schaffens von Jahrhunderten zerstört, und mit der Vernichtung dieser Stadt verwandelte sich Deutschlands Lächeln zur Grimasse europäischer Selbstvernichtung.

Aber dann stehst du wieder auf der „Alten Brücke“: unter dir rauscht der Main, Frankens königlicher Strom, über das Wehr. Das Brausen seiner Wasser löst dir ins Ohr — heute wie einst. Heute wie einst wölbt sich ein Himmel der Heterkeit über das weingesegete Tal umkränzen fruchtschwere Hügel. Stadt, Strom und Burg. In der Luft liegt der Duft des Weines und der Atem einer unzerstörbaren Welt. Woher kommt dir dieser Optimismus, diese plötzliche Zuversicht, woher dieser beglückende Glaube inmitten der Trümmer?

Ein großes, weites Tal ist ausgefüllt mit Schutt und Ruinen. — und dennoch fühlst du plötzlich, daß nicht der Tod Herr ist in die-

sem Tal, sondern das Leben. Das Leben, das mit tausend bunten Blumen, mit Gräsern, Sträuchern und Bäumchen übermütig über Trümmer wuchert, das mit Hammerschlag und Werktagstrenne an einem neuen Dasein zimmert, das hohe Kirchen wieder aufstellt und helle Häuser wachsen läßt, das Leben, das immer und überall stärker und mächtiger ist als der Tod und alle Vernichtung. Und so siehst du die Stadt plötzlich mit anderen Augen. Du merkst mit einem Male, daß sie lebt, schafft, hofft, daß sie arbeitet und kämpft für einen neuen Morgen, für eine hellere Zukunft.



Das ist der jedem Würzburg-Reisenden in der Erinnerung bleibende Blick von der Alten Brücke zur Marienburg, die schwere Kriegsschäden erlitten hat

Schon spannen sich erneut zwei schöne Brücken über den Strom und tragen den Pulsschlag des Verkehrs von einem Teil der Stadt in den anderen. Ein Anfang ist gemacht, der mit Zuversicht und Vertrauen erfüllt. Du spürst es beglückt und atmet auf: Würzburg wird leben!

Und dann gehst du weiter auf dieser Brücke, die zusammen mit der Feste Marienburg

Würzburgs Sinnbild war und bleiben wird. Das Schwert des Krieges hat zwar manchen seiner alten Brückenhellen geköpft, — die Verehrung der Würzburger entbietet ihnen dennoch die Blumen der Jahreszeiten zum Dank und Gruß. St. Burkhard, Würzburgs erster Bischof, hat statt des verlorenen nun ein neues, goldblitzendes Schwert erhalten, und niemand hat gegen diese „Remilitarisierung“ des ehrwürdigen Gottesstretters protestiert.

Lockt es dich nicht, ein wenig zu philosophieren, wenn du dieses Bild siehst? „Wer das Schwert zieht, soll durch das Schwert umkommen.“

Seitdem sind nahezu fünf Jahre vergangen. Der erste Eindruck, den die Stadt heute hinterläßt, ist noch immer das Bild völliger Zerstörung. Aber man muß Würzburg im Sommer 1945 gesehen haben, um ermessen zu können, welche Aufbauarbeit hier inzwischen geleistet worden ist. Die Straßen der Stadt sind vom Schutt befreit; nur einige Gassen der Altstadt haben sich in unkrautüberwucherte Trampelpfade verwandelt, die hügelan und hügelab durch groteske Kulissen verbrannte Passadenstümpfe führen. Von dem unwiderbringlich dahingegangenen Zauber Altwürzburger Stadtbaukunst kündet nur vereinzelt noch das stehengebliebene Portal eines einstigen Patrizierhauses erzählt uns hier und dort eine zerbrockelnde Madonnenskulptur, deren barocke Anmut einen letzten Schimmer jener Schönheit ahnen läßt, die Würzburg groß und berühmt gemacht hat. Eines wird uns bei diesem Wandern schmerzhaft bewußt: Würzburgs Altstadt wird niemals wieder in ihrer ursprünglichen Gestalt auferstehen. Aus dieser Erkenntnis hat die Stadtverwaltung bereits ihre Folgerungen gezogen: die Bebauung der Innenstadt wird aufgelockert, vorhandene Straßenzüge werden verbreitert und der Fernverkehr soll durch großzügigen Ausbau der Ringstraßen flüssiger um den Kern der Stadt herumgeführt werden.

Es ist ein großes Glück, daß die wesentlichsten Baudenkmäler trotz starker Schäden noch gerettet werden können. Sind auch von



In einem Winkel des Hofgartens liegen die beschädigten Barockputten Peter Wagners, die in den Bombennächten von ihren Sockeln und Balustraden gestürzt sind

den 41 Kapellen und Kirchen — außer dem zierlichen „Käppel“ von Balthasar Neumann — alle zerstört oder doch zumindest stark beschädigt, so wird doch bei den meisten von ihnen eine Wiederherstellung möglich sein. Vorbeugende Schutzmaßnahmen haben recht-

## Unsichtbare Nebel töten Bakterien

### Der Kampf gegen die Ausbreitung der Infektionskrankheiten

Seit etwa 20 Jahren sind zahllose Forscher damit beschäftigt, die Infektionskrankheiten, die durch Bakterien und Viren, welche sich im Luftraum, besonders in Räumen, wo sich viele Menschen aufhalten, stark ausbreiten, einzudämmen. Es gilt, diese Bakterien abzutöten, was bisher mit zahlreichen bekannten Desinfektionsmitteln zum Teil gelang. Die Anwendung dieser Mittel bringt aber verschiedene unangenehme Nebenerscheinungen mit sich und kann aber nur erfolgen, wenn keine Menschen oder Tiere in den Räumen vorhanden sind. Aufgabe der Forscher war es, ein Präparat zu finden, das eine sichere bakterientötende Wirkung aufweist, für Menschen, Tiere und Gegenstände aller Art unschädlich ist, keine unangenehmen Gerüche hinterläßt und dort zur Anwendung gelangt, wo keine Störung im Ablauf des täglichen Geschehens auftreten darf.

Als erster beschäftigte sich vor 20 Jahren der Franzose Trillat mit dem Problem und erzielte mit der Anwendung von „Glycolen“ gute Fortschritte. Leider fehlte es damals noch an geeigneten Apparaten, um die Präparate so zu vernebeln, daß die einzelnen Teilchengröße ca. 3 µm betrug. Eine Verdampfung dieser Präparate erzielt nicht diese Wirksamkeit, da wertvolle Bestandteile der Präparate dadurch unwirksam werden.

Vor ca. 10 Jahren begann Professor Dr. H. Klieve in Deutschland die Forschung aufzugreifen, um sie jetzt auf einen Stand zu bringen, der es ermöglicht, mit Sicherheit die Erreger von Scharlach, Windpocken, Schnupfen, Influenza, Diphtherie usw. wirksam zu bekämpfen. Mit einem besonders konstruier-

ten Apparat werden Nebelteilchen unsichtbar in die Räume gebracht und machen dieselben weitgehend keimfrei. Professor Dr. H. Klieve demonstrierte jetzt vor der Presse keimtötende Nebel im Hygienischen Institut der Universität in Mainz. Ein hochwertiges „Aerosol“ wurde von der Firma Weber & Co., Göggenmünd unter dem Namen „Aerosopt“ für diese Zwecke zur Verfügung gestellt.

Die Zukunft wird es beweisen, daß mit der Einführung der „Aerolisierung“ von Räumen, die von Menschen viel besucht und in denen Bakterien stark angereichert werden, die jährlich auftretenden Infektionskrankheiten eingedämmt werden können. Wichtig zu wissen ist, daß die Aerolisierung in Amerika bereits überall eingeführt ist.

Zur Anwendung gelangt der keimtötende Nebel in Krankenhäusern, Kliniken, Schulen, Warterräumen, Aerztesprechzimmern, Kaufhäusern, Theater, Kinos. Ein kleines Spezialgerät ermöglicht es jetzt, das Omnibusse und Krankenwagen laufend bakterienfrei gehalten werden können. Grundsätzlich müssen die „Aerosopt-Aerosole“ von sogenannten Luftverbesserungsmitteln, die keine oder kaum eine bakterienwirkende Tötung nachweisen können, unterschieden werden.

Es liegen statistische Beweise dafür vor, daß in Amerika z. B. jährlich 900 Millionen Dollar ausgegeben werden müssen infolge Ausfall von Arbeitsstunden, welche durch Infektionskrankheiten bedingt sind, und daß dort die Forderung zur weiteren Aerolisierung immer stärker hervorgehoben wird. Deshalb wurde zur Wasser- und Milchkontrolle die Sterilisierung der Luft staatlicherseits gefordert.

Und noch eines konnten die Teilnehmer des Lehrgangs erfahren: Die Presse weicht nicht gegen die Christen, wohl aber gegen die Dilettanten. An den Christen also wird es liegen, ob unsere Zeitungen das Gesicht bekommen, das sie sich wünschen. stud. theol. Walter Hähnle

### Französische Kunst 1938—1948

#### Die Wanderausstellung begann in Düsseldorf

Aus der Schweiz und Schweden kam jetzt die Ausstellung „Französische Malerei und Plastik von 1938 bis 1948“ zum ersten Male nach Deutschland und wurde in Düsseldorf eröffnet. An gleicher Stelle war vor drei Jahren die große Kollektion der Meister von den Impressionisten bis heute zu sehen. Es folgten, als großartige Spezialität, kürzlich die „Französischen Wandteppiche aus 500 Jahren“. Nun erreichte uns als dritte Zusammenstellung bezeichnender Arbeitsproben das, was 57 Maler und Plastiker, die etwa zwischen 1870 und 1938 geboren sind, in der verhältnismäßig kurzen Spanne der letzten Kriegs- und Nachkriegsjahre schufen. Drei der berühmtesten Namen fehlen: Picasso, Braque und Matisse. Aber Chagall mit seiner östlichen Märchenmystik, Léger mit einem sofort fesselnden Stil, dazu Rouault, Gleizes, Lhote, Villon sind repräsentativ vertreten, mit ihnen die jetzt 36—60jährigen. Unter den jüngeren Malern erscheinen: Marchand, Estève, Tal, Coat, Tailleux. Für sie und manchen anderen ist charakteristisch die neue freudige Farbigkeit und eine nicht alltägliche Kraft, Flächen aufzuteilen. Reicht diese Fähigkeit einerseits bis ins formalästhetischer, geschmacklicher, intellektuell überzüchtete Kunstgewerbe, so legt sie andererseits den förderlichen Zusammenhang der Schaffenden mit den Gebrauchskünsten Weber, Glasmalerei, Wanddekoration, Bühnenausstattung klar. Klar übrigens: wörtlich genommen. Denn Helle, Licht, Klarheit der Formen und Linien (französisch: „clarté“) herrscht in dieser Ausstellung, auch wenn sie viel Abstraktes bringt. Dieses kann als verhältnismäßig maßvolle Fortsetzung dessen gelten, was die Kubisten und die „Wilden“ („Fauves“) um 1914 an revolutionären Dingen zeigten. Schwieriger ist der Zugang zu der kleinen Zahl von Plastiken, die Zadkine,

Giacometti, Lipchitz zusteueren. Die Maler jedenfalls überzeugen mehr. (Sie sind übrigens zum Teil Wahl-Franzosen, magisch von der großen Zentrale Paris angezogen und stammen, was schon die Namen verraten, aus ganz Europa.) Auf alle Fälle ist der Blick in einen, wenn auch beschränkten Ausschnitt künstlerischen Werdens und Vollbringens wichtig und gibt Vergleichsmöglichkeiten.

### Neues Märchenspiel für die Bühne

#### Karlsruhe hob es erfolgreich aus der Taufe

Nicht erst seit heute muß man für jede Bemühung dankbar sein, die auf einen Zuwachs an echten Märchenspielen für die deutsche Bühne gerichtet ist. Das Einfache hat es gerade hier am schwersten, den rechten Ton zu treffen, der zum Gemüt des Zuschauers spricht. Forster, „Robinson soll nicht sterben“ oder Kästners „Emil und die Detektive“ haben es da schon leichter gehabt, obwohl auch sie, als handfeste, derbe Stücke für die Schuljugend, vereinsamte Beispiele geblieben sind. In der Mitte zwischen diesen beiden Spielarten, dem reinen Märchen und dem frisch drauf los schwadronierenden Jugendtheater, steht nun das für die Bühne bearbeitete Kinderbuch des Italieners Collo di „Pinochio, das hölzerne Bengele“. Lola Ervig, Schauspielerin am Staatstheater Karlsruhe, hat sich der lebenswerten Aufgabe der Dramatisierung mit rühmenswertem Erfolg unterzogen.

Unter dem neuen Titel: „Kasperles lustige Streiche und Abenteuer“ läßt sie den jungen „Helden“ in Gestalt eines fröhlichen Schuljungen seine Streiche vollführen, wobei auf jede Schärme die Strafe auf dem Fuße folgt. Nicht mit der Zucht des Erlehrten, sondern durch die ausgleichende Gerechtigkeit, die sich im Zwischenreich von Märchen und Wirklichkeit vollzieht. Sie nimmt einmal die Gestalt von Menschen, dann wieder von Tieren an, bis der kleine Sünder sich selbst in einen Esel verwandelt, um zur Strafe fürs Schulschwänzen als Dressurakt für einen Zirkus zu dienen.

Ein Weniger an lehrhaften Ermahnungen, also einige beherzte Striche würden das Spiel noch mehr rafften im Sinne des Märchentheaters, das nun einmal ein Höchstmaß von wirklichem Geschehen verlangt. Dem Schaubären taten die

zeitig dafür gesorgt, daß die ihrer Dächer und Fenster beraubten Bauten nicht durch Witterungseinflüsse weiterem Zerfall ausgesetzt waren. Nur der Kiliansdom mit seinem bei Aufbaubarbeiten völlig eingestürzten Dachgewölbe ist heute Wind und Wetter schutzlos preisgegeben, und niemand vermag zu sagen, ob und wann dieses Heiligtum des Frankenslandes wieder zu altem Glanz auferstehen wird.

Inmitten dieses Bildes trostloser Zerstörung ist es um so beglückender, in der ausgebrannten Residenz gerade den schönsten Teil mit dem kostbaren Treppenhause Balthasar Neumanns wohl erhalten wiederzusehen. Ein sofort nach Kriegsende errichtetes Notdach hat auch die farbenglühenden Deckenfresken des Italieners Tiepolo vor der drohenden Vernichtung glücklich bewahrt.

Doch wer in Würzburg den Namen Neumanns nennt, darf auch den Riemenschneiders nicht vergessen. Die einst in der Stadt befindlichen Werke dieses größten Bildschnitzers haben nach der Zerstörung des Luitpoldmuseums in dem auf der Marienburg neuerrichteten Mainfränkischen Museum eine würdige Heimstatt gefunden. Wer Würzburg besucht, darf von der Stadt nicht scheiden, ohne einem ihrer größten Söhne zu huldigen: wer aber hier oben in Andacht versunken „Adam“ und „Eva“ in ihrer wundervollen Reinheit betrachtet hat, ist dem Geheimnis der deutschen Kunst nahe wie selten zuvor.

Immer wieder verlockt es in Würzburg, Vergangenheit nachzuspüren. Man muß sich zwingen, die Stadt zu sehen, wie sie heute ist. Zu viele Erinnerungen haften noch in unseren Köpfen, zuviel des Schönen ist uns noch gegenwärtig und gaukelt uns Bilder vor, die in düsterer Tragik längst für immer versunken sind. Dieses aber sollte man wissen, bevor man Würzburg wieder verläßt: Bis zum 16. März 1945, da das Lächeln dieser Stadt in Feuer und Rauch zu Asche zerstoß, beherrschte sie in über 5400 Gebäuden nahezu 28 000 Wohnungen.

Als nach jener Schicksalsnacht sich der Qualm etwas verzogen hatte, standen in 1284 erhaltenen Häusern nur noch 6630 Wohnungen der Bevölkerung zur Verfügung. So sank die Einwohnerzahl von 107 000 auf 32 000. Unbezwingbar zeigte sich die Liebe der Würzburger zu seiner Vaterstadt, und kein Tag ist spitem vergangen, an dem nicht aus den ländlichen Ausweichquartieren ein Bürger nach dem andern in sein zerschlagenes Heim zurückgekehrt wäre.

Nachdem Anfang 1949 wieder 10 000 Wohnungen bezugsbereit waren, beherbergt Würzburg heute wieder über 70 000 Menschen in seinen Mauern. Dieses alles besagt nur wenig. Wer es aber recht zu lesen versteht, wird ermessen können, was man bei einem ersten Gang über die „Alte Brücke“ so deutlich empfindet: Würzburg wird leben!

Wer die Stadt heute in frohen Urlaubstagen besucht, erkennt schon nach dem ersten Glase Frankenswein, der aus Boxbeuteln in die Gläser rinnt, daß um Würzburg wiedererrichtete Türme und Giebel, über seinen silbernen Fluß und seine weinfrohen Berge schon wieder das erste, schüchternste Lächeln schwebt. Wo wäre, so fragt er sich dann, das Leben wohl schöner als in Franken und wo wäre Franken heterer als in Würzburg?

Text und Bilder: Heinz Finke

Aus diesen beiden angeführten Beispielen läßt sich ermessen, was die „Aerolisierung“ für die Wirtschaft bedeutet. Sobald die jährlich auftretenden Infektionskrankheiten wirksam vorbeugend bekämpft werden können, werden auch in Deutschland große Beträge eingespart, die Krankenkassen entlastet und dadurch bedeutende Beträge frei, die für andere Patienten verwendet werden können. Wie wichtig die „Aerolisierung“ von Räumen ist, beweist die Tatsache, daß einige führende Kliniken und Universitäten bereits die „Aerosopt-Aerosole“ zur Anwendung eingeführt haben.

Herr Professor Dr. H. Klieve wis besonders darauf hin, daß die „Aerosole“ die Kinderschuhe bereits verlassen haben und vollwertig zum Einsatz gebracht werden können.

### Christliche Presseakademie

#### Ein notwendiges Experiment in Bad Boll

Dieser Tage ging in Bad Boll der erste Lehrgang der „Christlichen Presseakademie“ zu Ende. Vier Wochen lang waren etwa 50 Studenten von allen westdeutschen Universitäten und aus Berlin beisammen gewesen, um sich mit dem Wesen des Journalismus vertraut zu machen und sich darüber klar zu werden, in welcher Weise man als Christ in der Presse eine Aufgabe erfüllen kann.

Kirche und Christenheit haben sich in der Vergangenheit sehr wenig um die Journalistik gekümmert. Das mag vielleicht mit der eigenartigen Stellung des Journalisten in der Gesellschaft zusammenhängen, der — wie Dr. Cron, der Vorsitzende des deutschen Journalistenverbandes sagte — ein Produkt der modernen Gesellschaft ist, ohne eine adäquate Stellung in derselben zu besitzen. Von dieser unsichlichen und schiefen Einstellung zur Journalistik müssen die Christen wegkommen, war die Meinung der Tagungsleitung. Die kirchliche Kritik an der Zeitung war in der Vergangenheit darum recht unfruchtbar, weil die Kritiker nichts vom Journalismus verstanden und keine verwertbaren Vorschläge zu geben hatten.

Altlandesbischof Wurm sagte demgegenüber in einer Ansprache an die Kursteilnehmer, daß die Verantwortung des Journalisten derjenigen des Pfarrers zum mindesten gleichzusetzen sei, denn die „Kanzel“ des Journalisten habe eine sehr große Reichweite. Bischof Wurm war es auch, der schon 1945 den Gedanken vertrat, der jetzt mit der Eröffnung der „Christlichen Presseakademie“ seine Verwirklichung fand. Daß kein wirklichkeitsfremder Illusionismus aufkam, ist in erster Linie den Referenten zu danken, die keine Schwierigkeiten verschwiegen und nicht in programmatischen Erklärungen stecken blieben. Namhafte deutsche Journalisten standen auf der Rednerbühne und zeigten sich als stillen Fragen und Sorgen zugehörigste Menschen.

Die Aufgabe eines christlichen Journalisten wird nicht sein, das Christentum in moderner Aufmachung herauszubringen, sondern seine Sache so zu sagen, daß der moderne Mensch sie versteht. Der Stil der kirchlichen Sonntagsblätter wird da für ihn im allgemeinen nicht das richtige Vorbild sein.

märchenbunten Bühnenbilder Wilfried Ottos vorbildlich genüge, und auch die schauspielerischen Leistungen entsprachen durchaus dem kindlichen Bedürfnis nach realer Anschauung. Jedenfalls darf man nach der stürmisch aufgenommenen Karlsruher Premiere dem Stück auch andernorts einen sicheren Erfolg prophezeien. H. A. B.

### Kulturelle Nachrichten

Zum erstenmal in der 300jährigen Tradition der Oberammergauer Passionsspiele wird heute ein Teil der Spiele vom bayerischen Rundfunk übertragen. Es sind Aufnahmen von Proben, die für den Rundfunk besonders zusammengestellt wurden.

In Erweiterung des Besuches deutscher Theologen in Paris im Mai vergangenen Jahres kommen in der Osterwoche bedeutende französische Gelehrte von den Universitäten Paris, Lyon und Toulouse nach Tübingen. Auf deutscher Seite beteiligen sich in erster Linie die Professoren der Kath.-theol. Fakultät der Universität Tübingen an dem Treffen. Es wird beendet mit einem feierlichen Gottesdienst in der kath. Stadtpfarrkirche am Sonntag, 16. April, um 11 Uhr, bei welchem ein französischer Gelehrter die Predigt halten wird.

Der „Deutsche Bachauschuß“ der Ostzone hat anlässlich des Todestages von J. S. Bach für den 28. Juli einen „Internationalen Bachpreis Leipzig 1950“ für Organisten, Cambralisten, Pianisten, Geiger und Sänger ausgeschrieben.

Dr. Gottfried Moellenstedt wurde mit Wirkung vom 15. März zum Dozenten an der Universität Tübingen mit Lehrbefugnis für Experimentalphysik. Dr. Gotthard Schettler ebenfalls mit Wirkung vom 15. März zum Dozenten mit Lehrbefugnis für innere Medizin ernannt.

Prof. Johannes Stelzenberger, der früher in Breslau lehrte und während der letzten Jahre als Wehrmachtsgesistlicher in Kriegsgefangenschaft war, hat den Ruf auf die ordentliche Professur für Moraltheologie an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen angenommen und wird damit Nachfolger des verstorbenen Prof. Dr. Theodor Steinbüchel.

